

Weltmens

Adresse: Saratow,
типо-литограф. Г. Х.
Шельгорнъ и К^о.

Adresse des Redakteurs:
г. Саратовъ, Боль-
шая Кострижная
№ 28.

№ 10.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 8. Dezember 1904.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt.

Amthche Nachrichten. — Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä. — Pius X. und Frankreich. — Zur katholischen Press- und Literaturfrage. — Unsere Dorfschule [Fortsetzung.] — Missionsbericht vom Kutschungan. — Reiseerinnerung und Wanderverleben. — Die staatliche Lebensversicherung. — Die Kosten einer Weltausstellung. — Ankunft des Messias. — Zur Mobilisation. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Der verhängnisvolle Brief. — Vom Büchertisch. — Allerlei. — Ankündigungen.

Amthche Nachrichten.

Versetzt: 3. Dezember. P. Augustin Gabel als Pfarrer nach Grjasnowatka (Schuck). Die Verwaltung des Bistums Marinsk ist P. Adam Sibulsky übertragen.

Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.

Wie der Engel Maria bei Überbringung der frohen Botschaft als „begnadigt“ oder (nach der freien, aber treffenden Übersetzung der Vulgata) als „gnadenvoll“ begrüßt, so hätte er sie gleich bei ihrer Empfängnis grüßen können. Nicht als wenn sie nicht beständig an Gnade zugenommen hätte; nein, ihr Herz glich einem „geistlichen, ehrwürdigen, vortrefflichen Gefäße“, das sich beständig erweiterte, beständig zur Aufnahme größerer Gnadenfülle befähigt wurde, aber auch beständig vom ersten Augenblicke seines Daseins an wirklich „voll der Gnade“ war. Diese Wahrheit, daß Maria schon im Augenblicke ihrer Empfängnis die Gnadenvolle war, ist Gegenstand der heutigen hohen Festfeier. Darum ist dieser Tag ein Ehrentag für sie und ein Gnadentag für uns.

Dieser Gnadenvorzug Mariens ist einzig in seiner Art. Wollen wir das recht verstehen, müssen wir zurückgehen bis an die Wiege des Menschengeschlechtes, bis ins Paradies, zur Ur- und Erbsünde.

Gott hatte Adam, den Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes, auch zu dessen Haupt und Repräsentant bestellt und unser aller Los von seinem Willen abhängig gemacht, unser aller Willen in seinem Willen beschlossen. Er hatte, so zu sagen, einen Bund mit Adam geschlossen. Sieh, Adam, hatte er gesagt, ich habe dich über deine natürliche Würde hinaus zum Adel meiner Kindschaft erhoben und dir in dem hochzeitlichen Gewande meiner heiligmachenden Gnade ein Unterpand gegeben, daß du, ohne den Tod zu kosten, zu meinem himmlischen Hochzeitmahle, zur ewigen Teilnahme an meiner eignen Seligkeit, gelangen sollst. Doch mußt du dir diese erst verdienen durch

Behorsam gegen mein Gebot. Hältst du dieses, dann nehme ich dich nach Ablauf deiner Prüfungszeit zu mir; und alle deine Nachkommen nehme ich dann zu meinen Kindern und zu Erben meines Reiches an und schmücke auch ihre Seelen sogleich bei deren Erschaffung mit meiner heiligmachenden Gnade. Hältst du es aber nicht, lehnt du dich auf gegen mich und wirst du zu einem Rebellen, dann nehme ich alle meine übernatürlichen Gaben zurück; dann verfällst du meiner Ungnade und Feindschaft und deine ganze Nachkommenschaft mit dir; dann verfällst du nicht bloß dem leiblichen, sondern auch dem Seelentode und deine ganze Nachkommenschaft mit dir; dann beraubst du dich und deine ganze Nachkommenschaft des hochzeitlichen Gewandes der heiligmachenden Gnade und damit des Anrechtes auf die ewige Seligkeit; dann verschließt du dir und allen deinen Nachkommen das Himmelstor und öffnest das Tor zum ewigen Verderben. So der Bund Gottes mit Adam und uns.

Den weiteren Verlauf kennen wir nur zu gut. Adam hielt seinerseits den Bund nicht. Gott machte Ernst mit den Strafen, welche er für diesen Fall angedroht hatte. Adam sündigte, und wir sündigten in ihm.¹⁾ In und mit ihm fielen wir alle in Ungnade, verfielen dem leiblichen Tode und dem Seelentode und dem göttlichen Zorne und sehen uns der uns zugeachten heiligmachenden Gnade Gottes und des Erbrechtes auf die Seligkeit des Himmels beraubt.

So oft ein Adamskind ins Leben tritt, vermißt das heilige Auge Gottes etwas an dessen Seele, das hochzeitliche Gewand²⁾ der heiligmachenden Gnade, ohne das sie nackt, häßlich und ein Gegenstand des Widerwillens und Abscheus für seinen reinen Blick ist; und menschlich gesprochen, erinnert er sich, daß Adams Sünde schuld daran ist; er entbrennt in gerechtem Zorne und wendet sich weg von der Seele mit Mißfallen. Adams Übertretung des göttlichen Gebotes, das ist die Ursünde. Der Zustand

¹⁾ Röm. 5, 12. ²⁾ Matth. 22, 11.

entehrender Nacktheit, in welchen sie uns versetzt hat, das ist die Erbsünde.

Die Erbsünde ist ein ganz allgemeines Gesetz, dem alle Nachkommen Adams unterliegen, das gegolten hat von Adam bis Christus, von Christus bis auf uns, und das gelten wird bis zum jüngsten Tage. Dies Gesetz kennt nur zwei Ausnahmen, Christus und Maria, den Sohn Gottes und die Mutter Gottes. Christus; das ist selbstverständlich aus zwei Gründen: einmal ist der Mensch Christus auch Gott und deswegen auch über den leisesten Schatten der Sünde erhaben, und dann leitet er ja seinen menschlichen Ursprung nicht auf dem natürlichen Wege von Adam ab, unser Bekenntnis lautet ja vielmehr: Ich glaube an Jesus Christus, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.

Anders verhält es sich mit dieser, seiner heiligen Mutter. Maria ist ein bloßes Geschöpf wie wir, ein Nachkomme Adams wie wir, Kind ihrer Eltern, des heiligen Joachim und der heiligen Anna, wie wir Kinder unserer Eltern sind. Sie wäre auch wie wir dem allgemeinen Gesetze der Ungnade, der Sünde und des Verderbens unterworfen gewesen, wenn Gottes Gnade ihr nicht zugekommen wäre und sie davor bewahrt hätte. Ohne ihren Sohn wäre auch sie eine Beute der Sünde geworden. Das aber wollte weder ihr zukünftiger Sohn, noch Gott der Vater, noch Gott der Heilige Geist gestatten, weil die heiligste Dreifaltigkeit sie von Ewigkeit her ausersehen hatte, Mutter Gottes des Sohnes zu werden. Darum beschloß der dreieinige Gott in Voraussicht des Erlösungstodes ihres Sohnes, ihr, der Mutter, die Erlösungsfrüchte nicht bloß reichlicher, sondern auch eher als irgend einem andern Adamskinde zuzuwenden, nämlich sogleich, sobald ihre Seele erschaffen und mit dem Leibe vereinigt würde.

Uns hat er gereinigt von der Erbsünde, Maria hat er bewahrt vor der Erbsünde. Jesus ist der Sündenlose von Natur, Maria ist die Sündenlose durch Gottes Gnade, ein großer Unterschied. Aber sie ist sündenfrei und ist allzeit sündenfrei gewesen; schon „bei ihrer Empfängnis empfing Maria Segen vom Herrn und Barmherzigkeit von Gott, ihrem Heile“. ¹⁾ Ihr gilt das Lob des Bräutigams voll und ganz: „Du bist ganz schön, meine Freundin, und kein Fleckchen ist an dir“. ²⁾ Sie ist die „geheimnisvolle Rose“, an welcher kein welches Blättchen zu entdecken ist, die zarte „Taube“, ³⁾ deren Silbergefieder kein Stäubchen verunziert, der wohl „verschlossene Garten“, ⁴⁾ in welchem es dem Feinde niemals gelang, sich einzuschleichen, die „versiegelte Quelle“, ⁵⁾ deren Wasser niemals getrübt wurden.

Diese Wahrheit wurde von Alters her gelehrt und geglaubt, nicht zwar in so bestimmter Fassung, wie wir sie jetzt kennen und bekennen; doch wurde Maria schon von den Kirchenvätern gepriesen als das größte Wunderwerk ⁶⁾ der göttlichen Allmacht und Güte, als dasjenige Geschöpf, welches Gott am nächsten kommt, als die Eva, welche jungfräulich, unschuldig und unverdorben, von der List der Schlange sich noch nicht hatte berücken lassen, als die Lilie unter den Dornen, als die reine, jungfräuliche, sündenlose Erde, aus welcher der zweite Adam gebildet

wurde, als die eine und alleinige Mutter des Lebens und nicht des Todes, als das Reis der Gnade und nicht des Zornes u. dgl. Und nicht zufrieden mit solcher Bildersprache, lehrten sie unumwunden, wenn von Sünde die Rede sei, dürfe Maria nicht in Frage kommen; denn ihr sei reichlichere Gnade zu allseitigem Siege über die Sünde verliehen worden; Maria sei das Weib, von dem es heiße: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen“. ¹⁾ Maria, schloß man, wird hier Jesus an die Seite gestellt; zwischen Jesus und der Schlange hat Feindschaft von Anfang an bestanden, also wohl auch zwischen Maria und der Schlange, so daß man mit Recht sagt: Nicht bloß Jesus, sondern auch Maria hat der Schlange den Kopf zertreten. ²⁾

Dann tauchten Zweifel auf. Man fragte: Gilt alles, was hier von der Sündenlosigkeit und dem Gnadenreichtum Mariens gesagt wird, auch von der Erbsünde und dem ersten Augenblicke ihres Daseins? Die Zweifel verstummten wieder mehr und mehr. Der Geist der Wahrheit, der ja ewig bei der Kirche verbleiben und sie alle Wahrheiten lehren oder (tiefer) in die gesamte (geoffenbarte) Wahrheit einführen soll, ³⁾ befestigte die ganze Kirche, die lehrende und die hörende, mehr und mehr in der Überzeugung: die überlieferte Lehre von der Sündenlosigkeit Mariens sei dahin zu verstehen, daß sie durch die zuvorkommende Gnade ihres Sohnes und dank seinem Erlösungstode schon in ihrer Empfängnis frei von der Erbsünde und mit der heiligmachenden Gnade geschmückt gewesen sei. Und um den letzten, etwa noch möglichen Zweifel zu heben, erklärte Papst Pius IX. vom Lehrstuhle Petri aus, als oberster Lehrer und Hirte der Gesamtkirche, diese Auffassung für die richtige.

Es war das, wie gezeigt, nicht eine neue Lehre, sondern eine genaue Umgrenzung und bestimmte Fassung der ursprünglichen Offenbarungslehre von der vollkommenen Reinheit Mariens. Wohl aber fügte der unfehlbare Erklärer der geoffenbarten Wahrheiten damit einen neuen Juwel in die Dogmenkrone, womit die Kirche im Laufe der Zeiten das Haupt der hehren Gottesmutter geziert hat. Dadurch „hat Gott der Herr sein heiliges Gezelt in das hellste Sonnenlicht der Offenbarung gerückt, sein Meisterwerk kundgemacht, vor den Augen der Herrlichkeit seiner Mutter offenbart“. ⁴⁾

Wenn demnach „Maria schon bei ihrer Empfängnis mit Gnade überströmt wurde, dann erscheint sie schön vor allen Erdentöchtern“. ⁵⁾ Wie Ozia die Judith, dürfen wir Maria grüßen als „gesegnet vom Herrn vor allen Weibern auf Erden“. ⁶⁾

Ja, dieser Gnadenvorzug hebt sie über alle anderen Menschen empor. Sie allein von allen Adamskindern wurde ohne Sünde empfangen. Wir wurden von der Erbschuld gereinigt erst nach unserer Geburt; der Prophet Jeremias und Johannes der Täufer ⁷⁾ wurden gereinigt schon vor ihrer Geburt. Maria allein bedurfte der Reinigung nicht; sie war nie befleckt, keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick. Diese Gnade wurde ihr allein zu teil. Von ihr gilt im vollsten Sinne, was der Heilige Geist im

¹⁾ Antiph. 3. Matutini. ²⁾ Hohel. 4, 7. Antiph. 1. ad Laudes ³⁾ eb. 2, 10 u. a. ⁴⁾ eb. 4, 12. ⁵⁾ eb. ⁶⁾ Ineffabile Dei miraculum, immo omnium miraculorum apex. etc. in bulla Ineffabilis.

¹⁾ 1. Mos. 3, 15. ²⁾ Der Originaltext hat ipse, die offizielle Vulgata ipsa conteret. ³⁾ Joh. 14, 16, 17; 16, 13 (vgl. den griech. Text). ⁴⁾ Antiphonae 2. et 9. Matutini ⁵⁾ Ant. 4. Mat. ⁶⁾ Jud. 13, 23; cfr. Ant. 4. in Laudib. ⁷⁾ Jer. 1, 5. Luk. 1, 15.

Hohenliede sagt: „Eine ist meine Taube, meine Vollkommene, meine Auserwählte.“¹⁾ Sie ist der eine Garten Eden, von Gottes Hand gepflanzt;²⁾ die Arche, welche allein ruhig, friedlich und sicher auf den Wogen schwebte, die alles Lebende verschlungen hatten; das eine heilige Zelt, das Gott sich zu seiner Wohnung hatte verfertigen lassen;³⁾ die eine Bundeslade, ganz von innen und von außen mit Gold bekleidet zur Aufbewahrung des goldenen Manna-gefäßes;⁴⁾ der Stab Aarons, der allein von allen Blätter u. d. Blüten trieb;⁵⁾ die eine Stadt Jerusalem, die ruhmreiche, für die der Herr Vorliebe hegt, die er gegründet hat auf heiligen Bergen;⁶⁾ der eine heilige Tempel Gottes, erfüllt mit der Herrlichkeit des Herrn.⁷⁾ Sie ist die zweite Esther. Das Gesetz (der Erbsünde) gilt allen, nur nicht ihr.⁸⁾ Sie allein darf es wagen, (ungerufen) sogleich in ihrer Empfängnis vor den Thron Gottes zu treten, und wegen ihrer fleckenlosen Reinheit kann sie keine Fehlbitte tun. Wie Assuerus zu Esther, ähnlich spricht der himmlische König zu Maria: „Was begehrst du, daß ich es dir gebe? und wofür verwendest du dich? wenn du auch noch so viel verlangst, es soll dir gewährt werden.“⁹⁾ Darum ist der heutige Tag wie ein Ehrentag für sie, so ein Gnadentag für uns.

Marias Sündenlosigkeit bringt uns unsere eigne Sündhaftigkeit lebhaft zum Bewußtsein, versichert uns aber auch, daß wir an ihr eine mächtige Beschützerin haben gegen Sünde und Sündengefahr.

Ist Maria ohne Sünde empfangen, dann haßt Gott die Sünde unsäglich. Weil er Maria zu seiner zukünftigen Mutter auserkoren hatte, wollte er nicht zulassen, daß sie auch nur einen Augenblick der Sünde verfiel. Das wollte er um jeden Preis verhindern. Es bedurfte dazu eines Gnadenwunders; die alles verschlingenden Wasser der geistigen Sintflut mußte er stauen vor Maria. Er hat das Wunder gewirkt, sie allein gerettet aus der Flut, sie allein ausgenommen von dem allgemeinen Gesetze. Wir andern alle müssen mit dem Psalmisten seufzen: „In Ungerechtigkeit bin ich empfangen.“¹⁰⁾ Im Zustand der Sünde sind wir zur Welt gekommen. Das ist schlimm.

Wie Maria durch ein Gnadenvorrecht vor der Erbschuld bewahrt wurde, so auch vor jeder, selbst der geringsten persönlichen Schuld.¹¹⁾ Anders wir. Hatten wir in Adam gesündigt, so haben wir auch selbst gesündigt, unsern eigenen persönlichen Willen mißbraucht, um die Gebote Gottes zu übertreten. Das ist schlimmer. Wie viele oder wie wenige sind hier unter uns, welche niemals durch eine schwere Sünde sich von Gott getrennt, die Taufunschuld vielmehr bewahrt haben? Wie viele mögen unter uns sein, welche jetzt in diesem Augenblicke im Zustande der Sünde sich befinden und so in Gefahr ewiger Verdammnis schweben? Gott allein, der Herzen und Nieren durchforscht, kann die einen und die andern zählen. Aber sicher ist, daß wir alle allen Grund haben, uns an die Brust zu klopfen und zu sagen: Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, und seiner allzeit jungfräulichen, allzeit unbefleckten und reinen Mutter, daß ich viel gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken durch meine eigene große Schuld.

Adams Empörung gegen Gott zog eine Empörung in seinem Inneren nach sich. Der sinnliche Teil seines Wesens, welcher bislang der Vernunft untergeordnet gewesen war, lehnte sich jetzt gegen dieselbe auf und zog den Willen wie mit einem Bleigewichte nach unten, zum Sinnlichen, Unerlaubten, Sündhaften. Die dreifache Begierlichkeit erwachte in ihm, um nicht wieder zu verschwinden, das unordentliche Verlangen zu haben, zu genießen und zu gelten, ein Reiz zu vielen Übertretungen des göttlichen Gebotes, ein Zunder der Sünder. Maria wurde bewahrt, wie vor der Erbsünde, so auch vor dieser so unheilvollen Folge der Erbsünde.¹⁾ Wir andern dagegen haben mit der Sünde auch den Zunder der Sünde ererbt; das ist das Allerschlimmste. Wir tragen „den alten Adam“ in uns, den Hang zum Sinnlichen, die Unaufgelegtheit zum Guten, die Geneigtheit zum Bösen, den blinden Trieb zu haben, zu genießen und zu gelten, unbekümmert um Gott und seine Stimme in uns, die böse Lust, welche befriedigt zu werden verlangt auf Kosten des göttlichen Gesetzes. Der Apostel nennt sie das „Gesetz der Sünde“ und einfachhin „Sünde“, weil sie von der Sünde her stammt und zur Sünde hinneigt.²⁾ Der Apostel selbst fühlte ihre Macht und seufzte: „Nicht was ich will, tue ich, das Gute; sondern was ich nicht will, das Böse, das vollbringe ich. . . . Ich freue mich an dem Gesetze Gottes dem innern Menschen nach, sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich gefangen gibt dem Gesetze der Sünde in meinen Gliedern! Ich elender Mensch! wer wird mich befreien von diesem sterblichen Leibe?“³⁾ So können wir alle klagen. Der Zunder der Sünde in uns ist eine stete Gefahr zu sündigen für uns. Der Apostel hofft die Befreiung von der Gnade Gottes durch Christus. Wir dürfen sie auch nur so hoffen und werden sie so sicher finden. Die beste Mittlerin bei Christus und dem Vater aber ist Maria. Wir tun deshalb gut daran, weiter zu beten: Darum bitte ich die allzeit reine und fleckenlose Gottesmutter Maria, für mich zu beten zu Gott unserm Herrn.

Wir können und sollen beten mit vollem Vertrauen. Warum? das verstehen wir heute besser als sonst. Maria ist die zweite Esther, allein ausgenommen von dem Gesetze der Sündhaftigkeit, die allzeit Heilige; darum wird Gott ihr, wie Assuerus der Esther, alles gewähren, um was immer sie bitten mag. Wir bitten zu den andern Heiligen; wir sagen: Heiliger Petrus, heiliger Paulus, bitte für uns. Wir setzen Vertrauen auf ihre Fürbitte. Mit Recht; sie sind Heilige. Aber das waren sie nicht immer. Sie sind alle einmal Sünder gewesen. Wie viel mehr Grund haben wir dann nicht, auf die Fürbitte Mariens zu vertrauen! Sie ist die Königin der Heiligen, ohne Makel der Erbsünde, als Heilige empfangen. Gewiß, das sehen wir heute, sie kann alles durchsetzen beim himmlischen Könige, alles, was uns zum Heile dient. Sie kann uns also gewiß schützen gegen die Sünde und jede Gefahr zu sündigen.

Solchen Schutz haben wir nötig für uns und andere. Sehen wir heute zu ihr. Rufen wir sie an: Du reinste, keuscheste, unbefleckte Mutter, bitte für uns!

¹⁾ Hohel. 6, 8. ²⁾ 1. Moj. 2, 8. ³⁾ 2. Moj. 26. ⁴⁾ Hebr. 9, 4. ⁵⁾ 4. Moj. 17, 8. ⁶⁾ Ps. 86, 1—3; cfr. Ant. 6. Malut. 7. Ps. 64, 5. ⁷⁾ 3. Kön. 8, 10. ⁸⁾ Est. 15, 13. ⁹⁾ eb. 5, 6. ¹⁰⁾ Ps. 50, 7. ¹¹⁾ Trid sess. 6. can. 23.

¹⁾ Hurter II, 473: *convenit inter theologos.* ²⁾ Röm. 7, 23; 6, 12; 7, 8; cfr. Trid sess. 5. can. 5. ³⁾ Röm. 7, 19. 22—24.

Hast du vielleicht einen Sohn, einen Bruder oder sonst einen Verwandten, dessen Seelenheil dich recht besorgt macht? Geh heute zu Maria, empfiehl ihr den verlorenen Sohn. Esther befreute alle ihre Volksgenossen im ganzen Reiche von der drohenden Todesgefahr. Maria kann recht wohl diese eine Seele befreien von dem ewigen Tode. Ist sie doch „die Zuflucht der Sünder“. Und wirst du nicht gleich erhört, werde darum nicht müde; dem vertrauensvollen und ausdauernden Gebete ist die Erhöhung gesichert. Hilft dein Gebet allein nicht, dann bringe, wo möglich, den verhärteten Sünder dazu, eine geweihte Medaille von der unbefleckt Empfangenen zu tragen; das ist kein Aberglaube. Du stellst den Armen dadurch unter den besonderen Schutz der „Zuflucht der Sünder“ und wendest ihm den Segen zu, welchen die Kirche durch ihr Weihegebet an die Medaille geknüpft hat.

Oder fühlst du dich selbst von Sündenlast gebrückt? Geh heute zu ihr, trotz allem, mit Vertrauen. Du wirst nicht der erste Sünder sein, der ihr die Gnade der Bekehrung verdankt. Im Gegenteil, kein Sünder, der bei ihr um diese Gnade angehalten hat, ist abgewiesen worden. Und ist es dir vielleicht noch zu viel, auch nur ein Begrüßet seist du Maria zu beten: nun, dann versuche es einmal mit einer Medaille, wenn du auch denkst: Das soll was nützen! Schaden kann es jedenfalls nicht; auch braucht es ja niemand sonst zu erfahren. Hast du nicht eine fromme Mutter? vielleicht drüben auf dem Gottesacker? Hast du die nicht gern gehabt? Tu es ihr zu Liebe, wenn du noch nicht so viel Liebe zu deiner eignen unsterblichen Seele hast.

Ihr alle, die ihr die Sünde fürchtet und sie von allen Seiten drohen seht, ihr sucht eine sichere Schutzwehr gegen die Sündengefahren. Eine solche zeigt euch das heutige Geheimnis. Die unbefleckte Jungfrau ist der „elfenbeinerne Turm“, schimmernd rein wie Elfenbein, stark und uneinnehmbar wie ein Turm. Sie ist der „Turm“ oder die „Feste Davids“, „mit Zinnen versehen; tausend Schilde hängen daran, alles die Waffenrüstung von Helden.“¹⁾ In diese Feste wollen wir flüchten. Da sind wir sicher: da wohnen wir froh.²⁾

Ein Kind Mariens kann nicht verloren gehen.

Pius X. und Frankreich.

In diesen Tagen sind ungefähr 10 französische Bischöfe in Rom eingetroffen. Der Heilige Vater unterhielt sich in den Privataudienzen, die er ihnen erteilte, längere Zeit mit denselben und besprach auch die traurige Lage der Kirche in Frankreich. Genaue Weisungen kann Pius X. ihnen noch nicht erteilen, denn man muß warten bis die Combes vollständig ergebene Kammer sich endlich endgültig über die Trennung zwischen Kirche und Staat ausspricht und das Konkordat abschafft. So lang letzteres noch besteht, kann der Papst nicht einschreiten. Man muß abwarten, in welchem Sinne die Trennung vorgenommen werden wird. Pius X. ist übrigens über die Lage sehr gut unterrichtet, und er hofft nur wenig Gutes für die Zukunft in Frankreich. Die Trennung, die Combes vornehmen will, soll der Kirche keine Freiheit gestatten, sondern sie noch mehr in die Fesseln des Staates einschmieden; daraus aber werden besonders große Schwierigkeiten entstehen.

So weiß man z. B. im Vatikan, daß durch die Vorlage der Regierung sogar die Wahl der Bischöfe, auch wenn diese ihr Ge-

halt nicht mehr vom Staate bekommen, doch noch der Genehmigung der Regierung unterworfen sein soll, und so auch diejenige der Pfarrer. Das aber will und wird der Papst niemals zugeben, und er hat dies mehreren Personen frei erklärt. Es ist besser, sagte er, wenn die Bischöfe auf ihre Kathedrale und das bischöfliche Palais verzichten und so auch die Pfarrer auf die Pfarrkirchen und Pfarrhäuser und in den Scheunen und andern Lokalen den Gottesdienst zelebrieren; dann wird hoffentlich das Volk einsehen, wie weit es die Regierung getrieben hat.

Es ist zu bemerken, daß in Frankreich die Kathedralen und die bischöflichen Palais, seit der großen Revolution, das Eigentum des Staates geworden sind, wie die Pfarrkirchen und Pfarrhäuser ihrerseits Eigentum der Gemeinden wurden. Nach dem Projekt über die Trennung wird die Regierung diese Gebäude wohl den Bischöfen und Pfarrern zur Verfügung stellen, wenn diese sich verpflichten, die Miete zu zahlen. Da tauchen aber zwei große Fragen auf. Erstens: ist es anzunehmen, daß die Katholiken, die ihnen durch die Revolution geraubten Güter nochmals bezahlen, dafür unterdessen die Miete zahlen, bis sie sie zurückkaufen können? Der Papst ist ehe der Meinung, man solle dies nicht tun; denn es ist dann die zweite Frage: Wenn der Bischof oder der Pfarrer die Miete zahlen wollen, müßten sie durch die Regierung als solche anerkannt sein. Also, wenn nach der Trennung der Papst einen Bischof versetzen oder ernennen wollte, so müßte er sich mit der Regierung vorläufig verständigen, damit diese solches genehmige. Und das selbe wäre auch der Fall für die Ernennung oder Versetzung der Pfarrer.

Dies will aber der Papst absolut vermeiden, denn dabei würde der Kirche jede Freiheit genommen.

Es ist vorauszusehen, daß sogleich, nachdem das Konkordat aufgehoben sein wird und die Trennung vorgenommen ist, Pius X. die Bischöfe der 10 jetzt seit beinahe 2 Jahren vakanten Sitze sofort ernennen wird. Dabei hat er schon mehrere tüchtige Priester im Auge, auf welche er mit Sicherheit zählen kann und die auch allenfalls der Regierung widerstehen können.

Was den Papst am meisten betrübt, ist der Mangel an rechter Verfassung und an Tätigkeit der Katholiken in Frankreich und besonders ihre Spaltungen. Deswegen bestrebt er sich, allen, die bei ihm empfangen werden, Einigkeit zu predigen, und zitiert ihnen das Beispiel der Katholiken Deutschlands und ihres Zentrums. Er bemerkte besonders, daß sogar bei den letzten Debatten in der Kammer, als Combes ihn persönlich angegriffen und verleumdet habe, kein einziger unter den katholischen Abgeordneten nur ein Wort der Verteidigung ausgesprochen habe, während Pius X. mehr Tätigkeit begehrt und selbst mit aller Energie aufzutreten wird.

Zur katholischen Pres- und Literaturfrage.

Edouard von Hartmann, der Philosoph des „Unbewußten“, schrieb im „Tag“ N 219 u. a. den Satz: „die katholische Literatur, Presse und Vereinstätigkeit sucht die Klust zwischen dem protestantischen und katholischen Kulturkreise in Deutschland immer schroffer zu machen und ihre Gefolgschaft von allem, was deutsch ist, luftdicht abzuschließen“. In dem beregten Blatte wendet sich Dr. F. Hengesbach gegen von Hartmann u. a. mit folgenden Worten: „Es mag wohl Schriftsteller wie Verleger geben, die aus konfessioneller Einseitigkeit ihren geschäftlichen Vorteil ziehen; aber mit der deutschen Literatur hat ihr Schaffen außer dem Papier nur noch die Druckerschwärze gemeinsam. Nicht Eigennutz, aber ins Übermaß entwickelte Kritikalität liegt dem Bestreben zu grunde, einen wirklichen Dichter, je nach seinem Bekenntnisse, als ausschließlich zur einen oder anderen Seite gehörig hinzustellen, ihn demgemäß über alle Vergleiche hinweg zu preisen oder mit beflissener Gleichgültigkeit zu ignorieren . . . Dem Holsteiner Sturm gebührt nicht bloß am evangelischen Herde ein Platz, sondern überall, wo man deutsche Art und Sprache schätzt, und umgekehrt sollte man dem badischen Hansjakob nirgendwo deswegen die Tür verschließen, weil er katholischer Pfarrer ist.“¹⁾

In der Kritik sollten selbstredend in erster Linie die litera-

¹⁾ Bezüglich der Werke Storms sei hier bemerkt, daß nicht alle empfohlen werden dürften. Ch. Frommel, Neuere deutsche Dichter, S. 101, 111.

¹⁾ Sophel. 4, 4. ²⁾ Ps. 86, 7.

rischen Gesichtspunkte zur Geltung gelangen, und in derselben von keiner Seite Mißbrauch mit der Unterscheidung nach Konfession getrieben werden, umsomehr, wenn man in Betracht zieht, daß es Dichter gibt, bei denen sich kaum feststellen läßt, welcher Konfession sie angehören. Leider aber ist dieser Standpunkt noch lange nicht überwunden. Ich deute auf das Schicksal der „Amaranth“ von Oskar von Redwitz hin, worüber Dr. L. Kellner, wie folgt, schreibt²⁾: „Der Erfolg dieser süßlichen Dichtung war unzweifelhaft; sie fand selbst bei den gläubigen Protestanten vielen Beifall, viel mehr, als ich ihr damals gewähren mochte. Aber wie sichtlich, wie auffallend änderte sich das Urteil gewisser Kreise, als man vernahm, daß der Dichter katholisch sei! Wie suchte man nun das früher so reichlich gespendete Lob zu mäßigen!“ Aber war vielleicht das Schicksal von „Dreizehnlinden“ ein anderes? Der Literaturhistoriker Dr. Stohn schreibt³⁾ darüber folgendes: „Durch seine edle Sprache verdient Friedrich Wilhelm Webers Epos „Dreizehnlinden“ einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte, der ihm zuerst erstritten wurde, weil man den Verfasser als strenggläubigen Katholiken gegen Scheffel, Dahn und Wolf auspielte“.

In dem von Ferdinand Avenarius herausgegebenen „literarischen Ratgeber“ (1904) ist beinahe jeder katholische Dichter mit seinem besondern Bettel bedacht. So heißt es bei Hansjakob „besonders den Katholiken empfohlen“, bei Fr. W. Weber „der Stolz der Katholiken“. Desgleichen findet man in einem sehr verbreiteten Konversationslexikon, bei einigen katholischen Dichtern das konfessionelle Beiwort, während dies bei den übrigen christlichen, wie nicht-christlichen Dichtern vergeblich zu suchen ist. Dergleichen konfessionelle Beiwörter klingen immer schmerzlich und wittern allenfalls Tendenz.

Wir wissen alle sehr gut und empfinden dies auch, daß wir keinen katholischen Goethe aus der Erde stampfen können, freuen uns aber vorderhand darüber, daß unsre Literatur einer besseren Zeit entgegen geht. Die neuesten literarischen Erzeugnisse liefern uns genügenden Beweis, wie sehr von Seite der Katholiken gearbeitet und geleistet wird. Auch in Hinsicht der Presse haben wir ungemein an Boden gewonnen, müssen aber leider bedauern, daß wir noch immer zu wenig unsre Presse unterstützen. Nehmen wir z. B. unser Diözesanorgan „Klemens!“ Laut Direktorium zählt unsre Diözese 330.000 Katholiken römischen Ritus (in runder Zahl), und wenn wir von dieser Zahl 130.000 Katholiken polnischer, französischer, italienischer, grusinischer und anderer Zunge in Abzug bringen, so bleibt uns die Zahl von 200.000 Katholiken deutscher Zunge. Der „Klemens“ hat aber bisher nur zirka 3.000 Abonnenten, was gleich ist 1½%. Es kommen also nicht mal 2 Mann auf 100, die beregtes Blatt beziehen, womit wohl genügend bewiesen sein dürfte, daß wir unsre Presse noch viel zu wenig unterstützen, umsomehr, als ich mit gutem Grunde annehme, daß wir nach Blättern anderer Richtung greifen: wir zehren noch aus fremder Schüssel. Oder dürfte vielleicht der eine oder andere noch über Rückständigkeit, geringe Leistungsfähigkeit der Katholiken auf dem Gebiete der Journalistik klagen? Die Organe „Deutscher Hauschatz“ (18 Hefte), „Alte und Neue Welt“ (24 Hefte), „Stimmen aus Maria-Laach“ (10 Hefte), „Natur und Offenbarung“ (12 Hefte), „Literarische Rundschau für das katholische Deutschland“ (12 Nö), „Hochland“ (12 Nö) sind anerkanntermaßen Werke von ganz hervorragender Bedeutung.

Selbstredend ist da Aufgabe eines jeden Katholiken, der durch seine Stellung Einfluß hat auf das Volk, letzteres mit unsrer Presse bekannt zu machen und unter demselben zu verbreiten, also unsre Presse zu unterstützen. Wahrlich eine erhabene Aufgabe!

Die verschiedenartigsten literarischen Erzeugnisse werden heute nach allen Seiten hin verbreitet und zum Spottpreise geliefert. Das größte und schlimmste Gift wird doch wohl ohne Zweifel durch die Romane verbreitet, und dürfte gerade hierin die größte Vorsicht gelten. Die Romane bringen oft die schändlichsten Verbrechen, sind oft angefüllt mit Erzählungen und Schilderungen heimlicher Liebesverhältnisse, Geschichten gestohlener oder vertauschter Kinder und ähnlicher phantastischer Gedanken, die das Herz des Lesers, besonders der Jugend, vergiften. Solche Lektüre ist gleich einem Fusel, der den Verstand des Menschen benebelt und die Gesundheit untergräbt. Dergleichen Romane, die nur die niedrigsten Gelüste, Leidenschaften

anstacheln, bieten in keinem Falle eine zuträgliche Nahrung, und vergeudet man die Zeit, die man solchen widmet. Nun aber handelt der Roman über das höchste irdische Glück, die Liebe, und da sich ein jeder nach der letztern sehnt, so wird der Roman von jedermann, besonders der Jugend, gerne gelesen. Doch darf der Roman keine lüsternen, gemeinen Bilder bringen, sondern der Trieb, der mächtigste im Menschen, muß gesund bleiben, widrigenfalls er Gesundheit und Kraft raubt. Und damit dies nicht geschehe, können nur gute Schriften, gediegene Romane helfen. Allein diese dürfen unter keinem Umstande unreifen Menschen in die Hand gegeben werden, auf die sie nur verderblich wirken können.

Solche Unterhaltungsschriften wie „die Fabiola“ von Wiseman, „Spanisches“, „der Besuch bei Sem, Cham und Zaphet“ von A. Stolz, „Ben Hur“ von Wallace, „die Wunderblume von Worindon“, „Kreuz und Chrysanthemum“ von Spillmann, S. J., die Schriften „Abendläuten“, „Auf der Festung“, „Aus franken Tagen“, „Schneeballen“, „Verlassene Wege“ von Pfarrer Hansjakob sind höchst dankenswert und erquickten Herz und Geist. Wer hat nicht den Erstlingsroman „Mit Feuer und Schwert“ von Sienkiewicz gelesen, der sich eines europäischen Rufes erfreut? Besondere Beachtung dürften die Romane und Novellen von Marg. von Orten verdienen: „In einsamen Tälern“, „Lebensstreiter“, „die Insel des Friedens“. Wertvoll ist ferner der Roman: „Das offene Fenster“ von Otto von Pfordten, sowie die Novellenammlung „Dagmars Glück“ von M. Herbert. Als gediegene Familienlektüre für das christliche Haus, insbesondere für die weibliche Jugend dürften die Romane von Brückel, Grau, Scheehan hervorgehoben werden.⁴⁾ Eine vorzügliche Jugendschriftstellerin ist Frau Johanna Spyri, die sich durch die Volkstümlichkeit und Anschaulichkeit ihrer Erzählungen auch die Zuneigung der Erwachsenen erworben hat: „Geschichte für jung und alt“, „Aus unferm Land“, „Sina“.

Hinsichtlich der dramatischen Poesie, bezw. des „edlen Genusses und der bildenden Erholung“, die unsrer gebildeten Welt das Theater bieten soll, sei bemerkt, daß es auf diesem Gebiete bei uns ziemlich schlimm steht. Denn unsre heutige Bühne ist unlegbar beeinflusst vom Naturalismus und der pessimistischen Philosophie eines Hartmann, Schopenhauer, Nietzsche.

Hier nenne ich u. a. die nach den Romanen Dostojewskis für die Bühne bearbeiteten Dramen: „Преступление и наказание“, „Братя Карамазовы“. Fremdländische Dramen, wie die von Gerh. Hauptmann, Sudermann werden mit Vorliebe bei uns gegeben. Indem Hauptmann und Genossen die sozialen Schäden der heutigen Gesellschaft aufzudecken pflegen, erregen sie in dem Zuschauer mehr Ekel, als Teilnahme. Mir ist noch gut erinnerlich, daß Hauptmanns „Versunkene Glocke“ in einer Gouvernementsstadt an der Wolga vor etlichen Jahren binnen kurzer Zeit 6—8-mal über die Bretter lief. Großen Furor machte seiner Zeit auch dessen Drama „Fuhrmann Henschel“.

Die katholische Literatur entwickelt seit einigen Jahrzehnten eine Fruchtbarkeit, Gediegenheit, die uns zweifelsohne zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, was wohl einen jeden von uns, dessen Bildung es ihm möglich macht, der Literatur in allen ihren Strömungen zu folgen, mit lebhafter Freude erfüllen dürfte. Es darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß sich diese Fruchtbarkeit bisher noch mehr auf das wissenschaftliche Gebiet bezieht. Den großen Literaturhistoriker P. Alexander Baumgartner S. J. dürfte doch wohl ein jeder intelligente Katholik kennen? Seine Geschichte der Weltliteratur, dieses Riesenswerk, steht auf der Höhe der Zeit. Das literarische Zentralblatt, Nö 24, Leipzig, (1889) schreibt über diese Titanenarbeit wie folgt: „Nur jemand, der wie der Verfasser von Anfang bis zu Ende so fesselnd zu schreiben versteht, der über so vielseitige Sprachkenntnisse und so feines Verständnis für Literatur überhaupt verfügt, konnte es wagen, ein solches Riesenswerk zu unternehmen“. Wer kennt nicht die Geschichte der christlichen Kunst von Dr. Fr. X. Kraus oder die Geschichte der Päpste von Dr. L. Pastor, dem dankbaren Schüler des großen F. Zanfien, dessen Geschichte des deutschen Volkes geradezu epochemachend genannt werden dürfte? In der „grundlegendsten“ aller Wissenschaften, in der Philosophie, stehen vier allen voran. Philosophen wie Kleutgen, Stöckl, Besch, Gutberlet glänzen am deutschen Gelehrtenhimmel. Die „großen Welträtsel“ (Philosophie

²⁾ Jose Blätter. S. 36. ³⁾ Stohn-Biolet, Lehrbuch der deutschen Literatur. S. 234.

⁴⁾ Hochland, I. 3. S. 389—91.

der Natur) von P. Pesch S. J., „der Mensch“ (eine Kritik der mechanisch-monistischen Anthropologie) von Dr. Gutberlet, ferner die „Sternenwelten und ihre Bewohner“ von Prof. F. Pohle sind Erzeugnisse, die einen Ehrenplatz in der Literatur beanspruchen. Besonders dürfte noch auf die Apologien von Dr. Fr. Hettinger, Albert Weiß O. P. und Dr. P. Schanz hingewiesen werden, die auf diesem Gebiete Anerkennendes und Großartiges leisteten, und die unseren weiteren Kreisen nur wärmstens empfohlen werden; denn wir leben in einer sehr sturmbewegten Zeit, deren Parole ist: „Hin Christentum, hin Atheismus!“ Die Waffen, mit denen uns die Führer dieser Parole angreifen, werden immer schärfer, rücksichtsloser. Der Kampf des Unglaubens gegen die geoffenbarte Religion nimmt stets zu, und ist es daher von größter Wichtigkeit, sich mit den brennenden Fragen der Gegenwart vertraut zu machen, einerseits um die Unhaltbarkeit der verkehrten Zeitströmungen zu erkennen, andererseits um seine religiöse Überzeugung zu befestigen.

Es liegt vor mir „die Katholische Selbstvergiftung“ von Heinrich Falkenberg, in welcher ich auf Seite 14 ein Citat aus Vorbergs Schrift: „Ein Streifzug durch die moderne Belletristik“ finde, das sich auf Goethe und Schiller bezieht: „Zu den hohen Gütern, welche ein Volk von keinem, noch so begabten Dichter ungestraft antasten läßt, gehört als das höchste die Religion. Kein Dichter behauptet sich in bleibender Liebe, welcher sich dagegen versündigt“. O, wenn es wirklich so wäre! Betrachten wir von diesem Standpunkte die Koryphäen, Heroen in unsrer Literatur! Lessing predigt in seinem „Nathan“ den leichten Indifferentismus, stellt Christen, Juden, Mohammedaner als gleich berechtigt dar; ihm war überhaupt jede Konfession gleichgültig. Die Weltanschauung Goethes ist bekannt, sowie ferner seine unsittlichen Lebensgrundsätze. Der Literaturhistoriker Alexander Baumgartner schreibt in seiner Schrift: „Goethe, sein Leben und seine Werke“ u. a. folgendes: „Die einseitige, in hohem Grade lächerliche Geistesstrenge, welche sein Ansehen auf den heutigen Unterricht ausübt, muß deshalb gebrochen werden. Und das gilt nicht bloß von Schule und Unterricht, es gilt auch von den weiteren Kreisen des Lebens“. Schiller bezeichnete seinen Standpunkt zum Christentum durch seine „Götter Griechenlands“.

Falkenberg versucht in seiner Schrift, ⁵⁾ das Verhältnis des Katholiken zu den Klassikern in eine Formel zu bringen, in der sowohl die christlichen, als auch die literarischen Interessen berücksichtigt werden soll n, indem er schreibt: 1. Jeder Gebildete, überhaupt wer immer genügendes Interesse dafür besitzt, soll die Klassiker lesen und besitzen, aber nur das von ihnen, was klassisch und keine Gefahren bringt, also die Hauptwerke in Auswahl, die eventuell durch Beigaben (Einleitung, Anmerkungen u. s. w.) in einen gewissen Einklang mit den Anforderungen des Christentums gebracht sind.

2. Jeder, der nach einer wirklich gebiegenen literarischen Bildung strebt durch ernstes Studium, muß auch mit denjenigen Schriften sich bekannt machen, die für die Entwicklung der Verfasser oder der Literatur bedeutungsvoll sind, z. B. Werthers Briefen, Schillers Prosaschriften u. s. w. Dazu genügt aber vollkommen die zeitweilige Entnahme der Schriften aus Bibliotheken. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß hierzu derjenige nicht berechtigt ist (vom literarischen Standpunkt geurteilt), der nicht bereits mit den erstklassigen Werken der übrigen Klassiker Homer, Sophokles, Wolfram, Calderon u. s. w., sich an der Quelle gründlich vertraut gemacht hat; bis dahin genügt eine gute Literaturgeschichte.

3. Lektüre und Besitz der Gesamtschriften ist ausschließlich Sache des Fachmannes, des Literaturhistorikers, Schriftstellers u. s. w.

Dem bereits betreffs unsrer größten Klassiker Gesagten, sowie dem Vorstehenden entsprechend, wären es ohne Zweifel große Mißgriffe, wenn man deren sämtliche Werke ohne weiteres empfehlen würde. Von diesen, wie von so vielen neuen Schriftstellern (Hebbel, Keller, Rosegger („Mein Himmelreich“), Ibsen, G. Freussen (Förn Uhl) gilt, daß deren sämtliche Erzeugnisse in keine Hausbibliothek gehören; hierin muß man Eklektiker sein. Da bekanntlich in unsrer Zeit besonders viel auf dem Gebiete der Belletristik erzeugt wird, und es selbst dem gebildeten Manne absolut unmöglich ist, sämtlichen Erzeugnissen auf diesem Gebiete zu folgen, halte ich es für angemessen, die Interessenten an die Buchhandlung

„Созвѣ“, Saratow, zu weisen, die lt. Rücksprache mit Unterfertigtem einem jeden das zu liefern beabsichtigt, was dessen Anforderungen sowohl in Hinsicht der literarischen Erzeugnisse, als auch der Preise entspricht, bezw. das zu liefern, was „mit den großen Wahrheiten unsers Glaubens im Einklang steht“. Den Anzeigen gegenüber, die alljährlich in größeren, wie kleineren Katalogen, sowie in Zeitschriften zu erscheinen pflegen, dürfte man sich, wie die Erfahrung lehrt, etwas mehr vorsichtig verhalten, denn in ihnen werden des öftern Erzeugnisse empfohlen, die unter keinem Umstande einer Empfehlung würdig sind.

A. K.

Unsere Dorfschule.

Die Aufgabe der Schule von Lehrer Georg Götte.

(Fortsetzung.)

Mach der Meinung unserer meisten Dorfbewohner besteht die Aufgabe der Schule darin, unsere Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten und weiter nichts. Dieser Meinung könnte vielleicht auch einer oder der andere Lehrer sein, der seine Schüler hierin mechanisch abtrommelt. Ein auf diese Weise gebildeter und erzogener Mensch entbehrt vor allem des Verständnisses und gleicht somit mehr einem Uhrwerke, das dank seinem Mechanismus Stunde und Minute anzeigt, als einem vernünftigen Wesen. Die Aufgabe der Schule ist eine mehr erhabene und wichtige und entspricht nur dann ihrem Zwecke, wenn sie in den Kindern sowohl die körperlichen, als auch die geistigen Fähigkeiten entwickelt, widrigenfalls bleibt die Bildung nur eine einseitige und unvollkommene. Damit aber die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Kinder gleichmäßig entwickelt werden, ist es Aufgabe der Schule, das Kind sowohl für seine zeitliche, als auch ewige Bestimmung zu erziehen, d. h. es muß unterrichtet werden sowohl in dem, was seine ewige Bestimmung betrifft, als auch in dem, was seinen zeitlichen Beruf erfordert. Geschieht dies nicht, so zieht man jene Gattung von Menschen auf, von denen man sagen muß: je gelehrter, desto verkehrter. Einen Menschen in der gehörigen und zweckentsprechenden Weise heranzubilden, ist nichts Leichtes, und eine Schule, welche diesem ihrem Zwecke bei uns in Rußland auch nur zur Hälfte entspricht, dürfte zu den besseren gezählt werden. Schauen wir nun auf unsere Jugend, die die Schule schon verlassen hat, und vergleichen wir sie mit wohl-erzogenen Menschen (der Mensch soll in der Schule veredelt werden), so wird ein jeder von uns die Beobachtung gemacht haben, daß sie mit solchen entweder sehr wenig oder gar keine Ähnlichkeit besitzt! Im Lesen, Schreiben und Rechnen wären ja manche gar nicht so ungeschickt, was aber die edle Seite, die Bildung des Herzens, des Charakters betrifft, die den Menschen gerade zu dem vernünftigen Wesen macht, wie Zuverlässigkeit, Anstand, wohlwollende Liebe gegen den Nächsten u. s. w., so ist auch keine Spur davon zu bemerken. Die Schule ist nicht bloß Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt. Die Hauptschuld hierin tragen meist wir Eltern selbst, die wir die sogenannte Affenliebe gegen unsere Kinder haben, denselben, falls sie Tadel oder Strafe von Seiten ihrer Lehrer erhalten, Stütze bieten, die schüddesten Grobheiten im Beisein unserer Kinder gegen die Lehrer ausstoßen, so daß unsere Kinder in ihnen, — dies kann auch auf Priester angewandt werden, — keine Wohltäter, sondern Knechte erblicken, welchen wir Eltern Lohn zahlen und die wir somit nach Willkür behandeln zu können wähnen. Priester und Lehrer mühen sich daher vergebens in dem Erziehungswerke ab, weil unsere Kinder jeden Respekt, jede Ehrfurcht vor denselben einbüßt, deren Mahnworte zu einem Ohre hinein- und zum andern heraus lassen und sich nach und nach zu groben, unanständigen, für alles Gute unempfänglichen Menschen gestalten, die, nach außen beurteilt, eher wilden Tieren als Menschen, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, gleichen.

Wenn wir haben wollen, — und das wollen wir ja alle, — daß diesem Umstande abgeholfen werde, und unsere Schule mehr ihrem Zwecke entsprechen solle, so muß vor allem unser gegenwärtiges Familienleben, auf dem wohl unsere Schule basiert, umgestaltet werden, indem unsere Kinder nicht, wie es heute leider geschieht, zuwider der Furcht Gottes, sondern in der Furcht Gottes, also in der zweckentsprechenden Weise erzogen und belehrt werden. Führt dann die Schule in diesem Geiste weiter und sucht sie die

⁵⁾ Katholische Selbstvergiftung, S. 15.

im Elternhause erhaltene Lehre bei den Kindern zu begründen und zu vervollkommen, so dürfte sie wohl mit Recht sagen, daß sie ihrer so hohen Aufgabe gerecht wird und Menschen erzieht für Zeit und Ewigkeit, worin ja die eigentliche Aufgabe der Schule besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsbericht vom Rutschurgau.

Bestützt auf den Befehl unseres göttlichen Erlösers: „Gehet hin, lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“ und „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch“, sah sich unsere hl. Mutter, die Kirche, jederzeit veranlaßt, das Licht des Glaubens und das Feuer der christlichen Liebe, welches der Welttheiland auf die Erde gebracht, einer stets gesteigerten Seelenzahl beizubringen und anzufachen. Sie sandte und sendet daher ihre Lehrer aus, die das Christentum nicht bloß zu verbreiten, sondern auch zu vertiefen haben. Diese Sendung nennen wir kurzweg Mission, daher die Gesandten Missionare, die abgehaltenen Unterweisungen Missionen. Die Missionen in unserer Mutter, der Kirche, sind so alt als die Kirche selbst ist. Jesus Christus war der erste Missionar, der große Gesandte Gottes. Wie der göttliche Erlöser nicht bloß jenen das Evangelium predigte, die noch nicht glaubten, sondern auch denen, die bereits durch sein Wort das Evangelium angenommen hatten, so war es auch immerfort das eifrigste Bestreben der Kirche Christi, nicht bloß den Samen des Evangeliums unter allen Völkern auszustreuen, nicht bloß die Finsternisse und die Todesschatten zu verdrängen, sondern auch das bereits gegründete Gottesreich auf Erden zu erhalten und im Innern immer herrlicher auszubauen. Daher sehen wir in der ganzen Geschichte der Kirche sowohl die aufbauende, wie erhaltende und ausbauende Tätigkeit. Mit rührender Hingebung sucht sie in Erfüllung zu bringen: „daß alle eins seien.“

Durch verschiedene Gleichnisse hat der Heiland angedeutet, daß im Laufe der Zeit auch innerhalb der christlichen Gemeinden ein Unchristentum sich einschleichen wird, daß nicht bloß einzelne Familien, sondern ganze Städte, selbst ganze Volksmassen in das irdische versinken, religiös und moralisch herabkommen. Daß die Kirche nicht gleichgültig sein kann und darf, ist klar. Aufgabe der Kirche ist es da, solch Schlafende zu wecken und zu erschüttern; sie mit Nachdruck auf die abschüssige Bahn, welche die Welt wandelt, aufmerksam zu machen; den öffentlichen Geist umzugestalten und wieder den festen Grund und Boden des Christentums für die Zukunft zu legen. Diese Tätigkeit ist es, die die Kirche unter dem Namen „Volksmission“ begreift, weil sie direkt an das christliche Volk gerichtet ist und zur Erneuerung, wie Auffrischung des religiös sittlichen Lebens in den Gemeinden dient.

Unser glorreich regierender hl. Vater Pius X. hat in Anbetracht des großen Jubiläums der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria, wie hinlänglich bekannt, angeordnet, daß überall, wo nur möglich, in diesem Jubeljahre Volksmissionen abgehalten werden. Kraft dieses und gestützt auf die Verordnungen unserer hohen Diözesanverwaltung hat sich die Geistlichkeit des Odeßauer Dekanats schon im August Monat in Straßburg versammelt, um sowohl die Themata, über die gesprochen werden sollte, zu verhandeln, wie auch, wer von den geistlichen Herren jedes einzelne Thema zu behandeln habe, ebenso wo die Missionen zu beginnen haben. Wie aus unserem „Memens“ (Nr. 3 I. S.) ersichtlich, haben sich die geistlichen Herren des untern und obern Gebietes (ehemaligen Rutschurgauer und Großliebentaler Gebiets) schon am 12. September zu dieser schweren und aufreibenden Arbeit in Kleinliebental versammelt.

Es würde zu weit führen, wollte ich die Tätigkeit der hochwürdigen Herren in jedem Dorf bis ins einzelste wiedergeben. Ich sage daher, der Zyklus von Bußpredigten und Unterweisungen, die in fortlaufender Reihenfolge gehalten wurden, bezweckten die Bekehrung des Volkes, die Bekehrung der Sünder und die Wiedererweckung des christlichen Glaubens. Der Zyklus von Betrachtungen, geistlichen Übungen und Vorträgen hatte die Erweckung des Bußgeistes zum gemeinsamen Ziele, so daß der Sünder zerknirscht, nicht aber vernichtet, sondern nach der Zerknirschung wieder emporgehoben werden sollte. Alle Stimmen der Ewigkeit und des Gewissens

wurden aufs Treffen geführt, damit auch selbst der vieljährige Verächter des Bußsakramentes erschüttert werde, sich selbst erkenne, sein Vergehen bereue und seinem Lasterleben für immer abschwöre durch eine hl. Beichte ohne Rückhalt und Scham, wohl beherzigend: „Entweder bekennen oder ewig in der Hölle brennen.“

Mit welchem Ernst die Predigten von den Kanzelrednern vorgetragen wurden, dafür sprechen die vielen Generalbeichten ein lautes Wort, und die Tränen auf den durch Falten tiefdurchfurchten Wangen alter ergrauter Häupter, sie legen beredetes Zeugnis ab. Selbst Andersgläubige, die in verschiedenen Ortschaften — zufällig oder aus Neugierde — den Missionen beiwohnten, waren ergriffen und voll Begeisterung. Zweifelsohne würde der protestantische Geschichtsschreiber Menzel, wäre es ihm wie im Jahre 1848 vergönnt gewesen beizuwohnen, neuerdings geschrieben haben: „Die katholischen Missionen hatten teils als Bilder des zurückgekehrten Seelenfriedens einen hohen unvergleichlichen Reiz, teils offenbart sich in ihnen so viel Kraft des Religiösen und Sittlichen mitten in der Korruption der Zeit, daß kein Anwesender, selbst der mit Vorurteil dazugesetreten, sich eines heiligen Schauers zu erwehren vermocht hat. Auch Zuhörer des evangelischen Bekenntnisses waren tief ergriffen und bekannten, daß hier nichts, was ihnen fremd und feindlich sein konnte, vorkomme, sondern ein wahrhaft evangelischer Geist in apostolischer Einigkeit und Kraft sich offenbart hatte. „Man sieht“, fährt Menzel fort, „wie die alte Mutterkirche im Vorteil ist, da sie solche Meetings halten kann ohne die mindeste Besorgnis vor einer Ausweisung oder Lächerlichkeit. Vor dem tiefen Ernst ihres Sakraments der Buße weicht jeder Spott und jedes Verbrechen.“

Wie sehr die geistlichen Herren durch den Beichtstuhl in Anspruch genommen waren, kann jeder man aus folgenden Zahlen entnehmen: in Kleinliebental wurden nahe an 800 Beichten abgenommen, in Josephstal 800, in Franzfeld bis 400, in Mannheim 950, in Elsaß über 900, in Selz 1070, in Baden 700, in Bonjatowka 500, in Straßburg 1000, in Kandel 800 und in Wischina (Krabe Chutor) bis 250. Summa 8170. Von morgens früh bis abends spät waren die Kirchen mit Anbetern des Allerheiligsten geradezu überfüllt. Ich denke aber, nirgends hat man sich so sehr gefreut als in Wischina, wo Pfr. Böchler und Pfr. Nold den Schluß dieser Missionen am 9., 10. und 11. November feierten. Leider hat sich Pfr. Böchler aus Wischina eine derbe Anfluenza mit nach Straßburg genommen. Und da nun behaupten wollen, das Beispiel anderer habe die Herren angespornt zu dieser Riesenarbeit, ist denn doch zu schal und abgeschmackt!

Soll jedoch der erteilte Unterricht von dem entsprechenden Erfolg gekrönt sein, so ist es nicht genug, wie ja bei den Schlußpredigten so oft hervorgehoben, gut angefangen zu haben, sondern: „wer ausgeharrt haben wird bis ans Ende, der wird gerettet werden.“ Die Missionen haben nur den Weg geebnet. Soll die Bekehrung vom Unglauben und Sünde zum christlichen Glauben und Leben, die Besserung träger, genußsüchtiger Armen zum Fleiß und zur Sparsamkeit, wie selbstsüchtiger Reichen zur christlichen Barmherzigkeit eine dauerhafte sein, so heißt es rüstig mit allen Gutgesinnten das Begonnene weiterbauen. Das walte Gott!

Bonaventura.

Reiseerinnerung und Manöverleben.

Da ich auch zum Wehrstande gehöre, blieb mir die Zeit der Prüfung nicht erspart. Laut der letzten Mobilisation sämtlicher Offiziere Russlands mußte ich mich am 27. Oktober stellen, und am 4. November erhielt ich meine Bestimmung nach Sibirien. Sonntag, den 7. November war nun das Bündel geschnürt, und fort ging es nach dem Bahnhof.

Um 9 Uhr abends entführte mich und meine Kollegen Th. Ahmus, D. Neprjachin und P. Tichomandritzky der Zug unserer Heimatstadt Saratow. Am nächsten Tage, 12 Uhr mittags, kamen wir nach Pensa und mußten umsteigen. Wir hätten wohl Zeit genug gehabt, die Stadt näher anzusehen, zogen es jedoch vor, diese zwei Stunden im Wartesaale zu verbringen; denn Pensa ist so mit Soldaten überfüllt, daß man kaum einen freien Durchgang bekommt, dabei sind die meisten betrunken, von wildem und rohem Aussehen. Man erzählte uns hier, daß die Soldaten einen Frei-

willigen erschlugen. Er mußte ihnen das Geld verteilen, sie verlangten jedoch mehr, als er geben konnte, so kam es zum Streit, wobei der arme Mensch sein Leben einbüßen mußte.

Um zwei Uhr nachmittags ging es weiter. Anfangs lief die Bahn zwischen Feldern hin, hie und da sah man Birken- und Tannenwälder. Abends 8 Uhr waren wir in Sjsran. Wiederum mußten wir umsteigen. Nachdem wir uns mit einem Imbiß erfrischt, fuhren wir um 10 Uhr abends weiter. Nach ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von Sjsran passierten wir die berühmte Wolga-Brücke. Es war ein wunderschönes Bild: über uns der klare Himmel mit leuchtendem Monde und Tausenden von Sternen, in der Ferne die schimmernden Lichter von Sjsran und unter uns die Wolga mit riesengroßen Eisklumpen. Samara und Ufa haben wir nicht zu sehen bekommen, da wir an diesen Städten in der Nacht vorüberfuhren.

An mehreren Stationen sahen wir traurige Abschiedsszenen der Einberufenen. Manche Träne wurde da geweint. Bei solchem Abschiede wächst immer im Herzen der zurückbleibenden Lieben der Zweifel auf: ob er wohl noch einmal kommen wird? Solche Bilder stimmten mich jedesmal melancholisch. Das Signal zur Abfahrt war jedoch bald gegeben, und fort ging's in die weite Welt. Einige Soldaten haben sich vor unserm Coupe gruppiert; ein sangesundiger intonierte das Lied:

Засвыстала козаченькы въ походъ съ полуночи,
Заплакала Марусенька свои ясни очи.

Als ein Offizier den Sänger fragte, ob er sich fürchte, in den Krieg zu gehen, bekam er zur Antwort: *намъ смерть не страшна, мы не праздно жили.*

Bald verstummten auch die Lieder; es war Mitternacht. Am Morgen, den 11. November, waren wir in Slatoust. Dieses Städtchen gefiel mir sehr: es liegt an dem Berge Kosotur und ist mit einem Tannenwald bekränzt. Slatoust ist mit seinen Stahlwaren berühmt. Um zwei Uhr nachmittags hatten wir Tscheljabinsk erreicht. Nachdem wir unsere Sachen in Sicherheit gebracht, sahen wir uns die Stadt an. Es ist ein schmutziges Nest. Kleine meist hölzerne Häuser, enge Straßen. Auf mich hat diese Stadt keinen guten Eindruck gemacht. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht. Nachdem wir in dem einzigen Restaurant der Stadt unser Mittagmahl genommen, fuhren wir noch dem Bahnhof; daselbst sahen wir einige verwundete Offiziere, die vom Kriegsschauplatz zurückkehrten. Unter ihnen befand sich auch ein Freiwilliger, der an drei Schlachten teilgenommen und dessen Brust mit drei Georgius-Kreuzen geschmückt war. Dieser arme Mensch ist zwar nicht verwundet, erlitt jedoch in der Schlacht bei Pjaojan Gehirnerschütterung; nach Aussage des ihn begleitenden Offiziers, der einen Arm im Kriege verloren hat, steht zu erwarten, daß er höchst wahrscheinlich nach zwei Jahren geistesgestört wird. Welch traurige Folgen hat doch der Krieg! 8 Uhr abends fuhren wir von Tscheljabinsk ab, und am nächsten Morgen zirka 9 Uhr hielten wir an der Station Mias. Das Dorf Mias sieht man vom Bahnhofs aus nicht; es liegt zwischen hohen Bergen und ist ein großes und ziemlich reiches Dorf. Es hat mehrere Kirchen, großartige Bauten. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Goldgewerbe; in der Nähe befinden sich nämlich zwei goldführende Seen. Die Gegend ist hier waldig, und der Horizont von reizenden Bergen umgrenzt. Von der Station Alba treten die Umrisse der Gebirge immer bestimmter hervor; unabsehbare Tannenwälder bilden ein bezauberndes Panorama. Endlich haben wir den großen Bergkegel, den sogenannten „магнитный жезльнякъ“ erreicht. Die Bahn lief schon ganz im Gebirge hin, der Wagen schwankte von einer Seite auf die andere; es gab da eine Masse Biegungen. Wie herrlich ist doch hier die Gegend und wie spärlich ist sie bewohnt! Nachdem wir so abwechselnd zwischen Feldern, Tannenwäldern und Bergen hingefahren, kamen wir den 13. November 3 Uhr morgens in Omsk an. Diese Stadt liegt an dem Ufer des Irtysh und zählt zirka 38.000 Einwohner. Omsk hat zwei Gymnasien, ein männliches und ein weibliches, ein weibliches Progymnasium, eine niedere technische Schule, eine Feldscherschule, ein Kadettenkorps und mehrere Stadtschulen. Hier ist auch eine katholische Kirche; sie ist zwar sehr klein, aber nett; alles im gotischen Stile. Der Pfarrer San Bullo, mit dem ich

mich gleich am Tage meiner Ankunft bekannt machte, ist ein sehr liebenswürdiger und freundlicher Herr.

Die Stadt selbst unterscheidet sich nicht sehr von Tscheljabinsk. Die Straßen sind nicht gepflastert, so daß im Frühjahr und Herbst sogar Pferde im Schmutze stecken bleiben. Zu unserem Glück brauchten wir derartige Erfahrungen nicht zu machen; denn der Boden hatte schon bei unserer Ankunft sein Winterkleid angezogen.

Der größte Teil der Bevölkerung gehört der Bürokratie an, während der kleinste Teil sich mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigt.

Nachdem wir uns dem Kommandierenden des sibirischen Regiments vorgestellt, bekamen wir unsere Bestimmung in das 6. sibirische Regiment. Kaum einen Tag ausgeruht, ging's auch schon an die Arbeit, und jetzt ist schon alles im vollen Gange. Morgens früh, bevor noch Phöbus seine Rundfahrt begonnen, wird schon im Kasernenhof geordnet, gepackt u. s. w.; denn die einen richten sich zur Abfahrt in die aktive Armee, die anderen zum Manöver. Jeder Vorgesetzte mustert da seine Pflegebefohlenen. Die Kompagnie steht in Reihe und Glied. Der Feldwebel macht dem Leutnant die übliche Meldung. Als bald werden wieder die Söhne des Mars gemustert, hie und da eine Bemerkung gemacht. Plötzlich ruft der Leutnant: *смирно!* (Stillgestanden!) Es nähert sich der Kommandeur des Regiments. Wiederum folgt eine Augenscheinvorname. Es folgen auch Bemerkungen mit väterlicher Milde und unbiegsamer Strenge vermischt. Als bald setzt sich die ganze Menge auf das Kommando des Generals in Bewegung. An der Spitze eine Sotnja Kosaken, dann eine Abteilung Infanterie, nun folgt die Artillerie, wiederum Infanterie, Kavallerie — in unabsehbarer Länge dehnt sich der ganze Zug. Die Musikanten treten an die Spitze, und ein brausender Marsch wird heruntergemacht. Mancher, der mit dem Soldatenleben nicht bekannt ist, ahnt nicht, welche Rolle die Musik im Militärlieben einnimmt. Wenn stundenlang im Frostschauer dahinmarschiert werden muß, wenn die Schulter von der Flinte geschwollen, wenn die Füße anfangen, wund zu werden, und die Muskeln zu erschlaffen drohen — dann braucht der arme Fußgänger nur einen flotten Marsch zu hören, um alle Leiden, seine Mattigkeit zu vergessen. Seine Glieder bekommen wieder neue Kraft, gleichsam als ob ein elektrisches Fluidum durch dieselben gegangen wäre, und frisch und munter wird weiter marschiert. Die Musikanten werden durch die Trommler abgelöst, und stundenlang wird so weiter gegangen. Einem jeden Soldaten sieht man's an, daß ihm das Gehen schon schwer fällt. Endlich ertönt das Kommando: *покая крокъ!* (Regiment halt!) Ruhepause. Nun muß der Feind aufgesucht werden; zu diesem Zwecke rückt eine Kompagnie aus, die vorher jedoch ihre Späher entfendet. Diese Patrouille, die aus erfahrenen Kriegsteuten besteht, muß sorgfältig beobachten und nach allen Richtungen auslugen, ob nicht irgendwo Spuren des Feindes zu entdecken sind. Nach einer anderen Richtung wird eine Kavalleriefeldwache abgeschickt, die bis zu einem Hügel vorrückt, sich versteckt und sorgfältig Auslug hält. Endlich hat ein Kosak den herannahenden Feind bemerkt. *Ventre à terre* kommt er angerannt, um dem Adjutanten seine Meldung zu machen. Das Infanterieregiment wird nun in die Schützenlinie beordert, Ketten werden gebildet. Die Kosaken suchen dem Feinde in den Rücken zu kommen. Immer weiter geht es vor; endlich kann das Morden beginnen. Von beiden Seiten wird geschossen. (Natürlich sind das blinde Schüsse.) Hier werden Salven abgegeben, dort feuern einzelne Schützen. Endlich ertönt das Signal zur Attacke, die Musik spielt, und das mächtige „*ура*“ braust durch die Luft. Der Erfolg auf unserer Seite. Der Feind zieht sich zurück; die Soldaten werden zurückgezogen, die Flinten zusammengestellt und ausgeruht; für heute ist die Aktion beendet. Nachdem etwas ausgeruht wurde, geht's wieder nach Hause. So nimmt diese Beschäftigung mehr als die Hälfte des Tages in Anspruch, die andere Zeit ist so ziemlich Eigentum des Soldaten.

Die meisten verschaffen sich dann einen Trunk aus der „*казенка*“ und suchen so die paar übriggebliebenen Stunden fröhlich zu verleben.

Anderer wieder lesen die letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, man erzählt von schlimmen und guten Vorkommnissen und harret der Dinge, die da alle noch kommen sollen. Jeden Augenblick kann die Bestimmung in die aktive Armee erfolgen. Dieses er-

schreckt jedoch den Braven nicht, denn nach all den Beschwerden muß auch wieder der Tag des Friedens und der Ruhe kommen.
Fährn. Alex. Maier.

Dmsk, 20. Nov. 1904.

Die staatliche Lebensversicherung.

Über diese Frage schreibt die „Edz. Ztg.“: Ein Entwurf von ganz hervorragender Bedeutung wird in nächster Zeit dem Reichsrat zur Begutachtung zugehen, nämlich das noch unter dem Finanzminister S. S. Witte ausgearbeitete Projekt der staatlichen Lebensversicherung. Die Versicherung von Eigentum und Leben stellt eine jener großen und verwickelten Tätigkeiten dar, welche nur bei einem hohen Stande der Zivilisation und bei der Ansammlung großer Kapitalien in der Hand von Privatgesellschaften oder des Staates möglich ist. Das ganze Versicherungswesen verdankt seinen Ursprung privater Anregung, doch gehört es seinem Wesen und seinen Aufgaben nach entschieden mehr zu den Aufgaben des Staates, welcher die volle Garantie für jede Versicherung zu leisten imstande ist. Natürlich läßt sich diese Aufgabe des Staates nicht auf geschichtlichen Ursprung zurückführen, denn erst mit der Entwicklung der Gesellschaftsklassen, der Stände und des Nationalreichtums trat ein gewisser Parallelismus in dem öffentlichen Bau der verschiedenen Staaten ein. In jedem Falle würde der Staat stets die reichste, sicherste und vollkommenste Versicherungsgesellschaft darstellen, der die Interessen ihrer Klienten nahe liegen und die nicht allein kommerziellen Zwecken dient. Zudem könnte der Staat die billigsten und bequemsten Tarife ansetzen und die sicherste Garantie für die in der Versicherung angelegten Kapitalien bieten. Nur in der Hand des Staates kann die Versicherung zu einem wirklichen gegenseitigen Verband aller Klienten werden, deren Interessen einerlei sind. Natürlich werden diese Aufgaben nicht mit einemmal erreicht werden können, doch geht der Vorteil der staatlichen Versicherung schon aus dem Entwurf des Finanzministeriums klar hervor, welcher von der Praxis der Privatversicherungsgesellschaften sehr vorteilhaft abweicht. Der staatliche Versicherungsentwurf faßt hauptsächlich die Versicherung der unteren Volksklassen und des Mittelstandes ins Auge, will also diejenigen Elemente stützen, die dessen am meisten bedürfen und die von den Privatfirmen am wenigsten berücksichtigt werden. Überhaupt soll die Versicherung jedem zugänglich gemacht werden, dem es möglich ist, etwas dafür anzulegen. Die Einzelheiten des Entwurfs sind noch nicht bekannt, doch verlautet, daß derselbe eine sehr wichtige Erleichterung, das Fortfallen der medizinischen Besichtigung enthält. Dem entsprechend eine ganze Reihe weiterer Vorzüge, da der Staat das Versicherungswesen nicht als Einnahmequelle zu betrachten geneigt ist. Wahrscheinlich werden die Versicherungstätigkeiten mit denen der Sparkassen verschmolzen werden. Gleichzeitig möchten wir hervorheben, daß die staatliche Lebensversicherung die Tätigkeit der Privatfirmen in keiner Weise ausschließen wird, sondern nur eine wohl erst mit der Zeit für sie entstehende Konkurrenz darstellt, die auf diesem Gebiet eigentlich nur erwünscht sein kann. Eine derartige Konkurrenz wird mit der Zeit zu neuen Formen des privaten Versicherungswesens führen. Außer der Lebensversicherung will der Staat auch die Unfallversicherung pflegen, soweit dieselbe mit dem Verlust der Arbeitsfähigkeit im Zusammenhang steht. Wie die „Birshevnja Bedomosti“ hören, soll die beabsichtigte neue Tätigkeit des Finanzministeriums, nach ihrer Bestätigung durch den Reichsrat, schon im nächsten Jahre praktisch angewandt werden.

Die Kosten einer Weltausstellung.

Man kann sich nicht leicht eine Vorstellung von der Summen machen, die in einer Weltausstellung angelegt sind, schreibt man aus St. Louis. Man schätzt die Gesamtsumme, die die einzelnen Aussteller in der Vorbereitung, Einrichtung und Unterhaltung ihrer Ausstellungen ausgegeben haben, auf 50,000,000 Dollars. Die Ausstellung der Westinghouse elektrischen Gesellschaft kostet über 500,000, doch erhält die genannte Gesellschaft von der Weltausstellung 400,000 Dollars zurück, da sie die elektrische Kraft für Maschinenbetrieb liefert. Die Pullman-

Car-Ausstellung kostet 250,000 Dollars, und mehrere Eisenbahnen haben je 100,000 Dollars ausgegeben. Das Gebäude und die verschiedenen Ausstellungen der Bundesregierung kosteten 1,880,000 Dollars; Deutschland hat 1,500,000 Dollars, Frankreich und Japan je 1,250,000, England 750,000 Dollars ausgegeben, und die Gesamtausgaben ausländischer Regierungen betragen mindestens 7,000,000 Dollars. Die verschiedenen Bundesstaaten haben für ihre Gebäude und Ausstellungen insgesamt 3,000,000 angewiesen; die Philippinen-Ausstellung kostet 1,400,000 Dollars, und die Anlagen auf der Pike gehen ebenfalls in die Millionen. An dem Tage, da die Tore des Weltjahrmarktes eröffnet wurden, hatte die Ausstellungsgesellschaft für Gebäude, Anlagen und Maschinen die Summe von 19,600,000 Dollars ausgegeben. Davon waren 5,000,000 als Zuschuß der Bundesregierung und der Rest als Darlehen von der Bundesregierung beschafft worden. Faßt man das gesamte, in der Weltausstellung angelegte Geld zusammen, kommt man auf eine Summe, die selbst bei vorsichtiger Schätzung 200,000,000 Rbl. erreicht. Als wirkliche Schuld, die wieder eingebracht und bezahlt werden sollte, stellt sich nur die Summe von 14,600,000 Dollars dar, welche durch die Aktien, Fonds und das Darlehen der Regierung gebildet wird, denn die übrigen Ausgaben betreffen Privatunternehmen oder die Bundesstaaten, welche die Weltausstellungen als ausgezeichnetes Reklamemittel betrachteten. Der Weltausstellungsgesellschaft stehen zur Rückzahlung oder Verzinsung der Schuld die Einnahmen an Eintrittsgeldern, aus dem Verkaufe von Privilegien und der Anteil zur Verfügung, welchen sie aus den Einnahmen besonderer Unternehmungen erhält.

Zukunft des Messias.

Aus Jerusalem wird geschrieben: „Endlich also wird der Messias, auf den die Juden bisher immer vergebens gehofft haben, kommen,“ so heißt es jetzt hier unter den Juden. Nur noch ein Jahr, und er ist bereits erschienen! Zwar haben unsere Rabbiner in dem Traktat Schele (des Traktats Sanhedrin) gesagt: „Die Seelen derjenigen, welche die Zeiten des Messias ausrechnen, müssen in der Hölle zerbersten.“ Aber trotzdem fanden sich und finden sich noch heute „viele Narren“ (so werden diese Forscher nämlich in dem Scharhadafsch treffend genannt), welche doch sorgfältig der Zeit nachgrübeln, wann der Messias kommen soll. So glauben jetzt mehrere Juden in Jerusalem, daß die Zeit des Messias sehr nahe ist; ja sie wissen sogar, daß er nächstes Jahr kommen wird, d. h. im Jahre 5666 nach Erschaffung der Welt. Durch allerlei kabbalistische Spielereien hat man diese Zahl aus dem Schöpfungsbericht des Moses herausgefunden. Wenn man den Schöpfungsbericht aufmerksam im Urtext durchliest, so findet man am Schluß eines jeden Schöpfungstages die Worte: Und es ward Abend, und es ward Morgen, der erste Tag . . . der zweite usw., der sechste Tag. Nun steht aber im Hebräischen diese letzte Bezeichnung immer ohne Artikel. Nur der sechste Tag steht mit dem Artikel. Das muß einen tiefen Sinn haben, denn in der Bibel ist kein Buchstabe ohne Bedeutung, und an einem einzigen Buchstaben können ganze Berge hängen. So wird denn auch hier nach Meinung gewisser Juden in dem Ausdrucke jom haschishi die Zeit des Messias angegeben, das Jahr, wann er kommen soll. Nach jüdischer Art bedeutet nämlich jeder Buchstabe eine Zahl. So ist z. B. i=10, o=6, m=40, h=5000, sch=300, sch=300, i=10, zusammen 5666. Also wird im nächsten Jahre der Messias kommen. Da nun auch vor den Tagen des Messias die Kriege des Gog und Magog aufhören werden, so schloß mein kundiger Jude, dem ich diese Erklärung verdanke, wird bald Frieden werden zwischen Japan und Rußland. Vorher aber kommt Elias, und auf dem Ölberge wird er stehen und in ein Horn blasen, so daß alle es hören und wissen, der Messias kommt. Das Horn auf welchem er bläst, ist von einem Widder, den Abraham an Stelle seines Sohnes Isaak schlachtete. Und wenn dann endlich der Messias kommt, so soll er auf einem Esel von 100 Farben geritten kommen, auf welchem schon Abraham und Moses geritten. Und wenn er nun nicht kommt? Dann ist eben die Rechnung falsch, wie schon so viele anderen von früher: „aber kommen wird er doch“, so antwortete ganz treuherzig der oben erwähnte Jude.

Zur Mobilisation.

In Anbetracht des Allerhöchst erfolgten Befehles über die Einberufung in den aktiven Dienst der in einer besonderen Veröffentlichung aufgezählten Kategorien der Reserveuntermilitärs in den Kreisen Saratow, Balaschow, Petrowsk und Jarizyn, wobei auch gleichzeitig gemäß der Militärpferdestellungspflicht die Versorgung der Truppen mit Pferden in den Kreisen Balaschow und Petrowsk zu erfolgen hat, legt es der Gouverneur von Saratow, auf Grund des Artikels 34 der Verordnungen betreffend die Einberufung der Reserveuntermilitärs in den aktiven Dienst und des Artikels 9 der Bestimmungen über die Versorgung der Truppen mit Pferden, allen Behörden und Vorständen des Gouvernements nahe, den Militärvorgesetzten jegliche Art Behilflichkeit zu leisten, welche zur erfolgreichen Zusammenziehung der Reserveuntermilitärs und Zustellung der Pferde, sowie zu deren unbehinderten Weiterbeförderung beitragen.

Als erster Tag der Einberufung ist der 8. Dezember 1904 zu zählen.

Laut Allerhöchstem Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät werden folgende Untermilitärs der Reserve in den aktiven Dienst einberufen:

1) die Untermilitärs der Infanterie aller Dienstjahre, außer 1887, 1888 und 1889; 2) die Schreiber der Dienstjahre 1899, 1900 und 1901; 3) die Handwerker der Dienstjahre 1899, 1900 und 1901; 4) die nicht zur Fronte zählenden Untermilitärs der Dienstjahre 1900, 1901 und 1902; 5) die Medizinalfeldscherer aller Dienstjahre; 6) die Kompagniefeldscherer aller Dienstjahre; 7) die Sapeure aller Dienstjahre und 8) die Telegraphisten aller Dienstjahre.

Anmerkung. 1) Die Veterinärfeldscherer werden nicht einberufen, 2) die Rekruten aus den Untermilitärs unterliegen gleichfalls nicht der Einberufung.

Vom Kriegsschauplatz.

Von Generaladjutant Stöbel liegen endlich wieder einmal einige genaue Berichte über die jüngsten Ereignisse in Port-Arthur vor. Der älteste derselben datiert vom 12. November und hat folgenden Wortlaut: Ich habe das Glück, Eurer Kaiserlichen Majestät zu berichten, daß am 7. November nach einem verstärkten Bombardement die Japaner eins der Forts auf der nordöstlichen Fronte in Angriff nahmen und mit einem Teil ihrer Kräfte die Brustwehr erstiegen, durch Schüsse und Bajonette aber vernichtet und in Gräben geworfen wurden. Die Reserven wurden durch Schrapnells zerstreut. Vom 8. bis zum 10. beschossen sie mit Erbitterung die Forts und, ungeachtet ihrer großen Verluste, passierten sie standhaft die Gräben zweier Forts derselben nordöstlichen Fronte. Am 10. um halb sechs abends bestürmten die Japaner, nach verstärktem Feuer, gleichzeitig einige Befestigungen dieser Fronte, wobei sie einen Teil der Wälle in Besitz nahmen, von der Reserve aber nach erbittertem Bajonettenkampf erstochen wurden. Um 12 Uhr nachts erneuerten die Japaner den Sturmangriff und nahmen einen Teil der Wälle ein, wurden aber wiederum mittels der Bajonette vernichtet. Am 2 Uhr morgens des 11. war alles geendigt, und die heldenmütigen Truppen Eurer Kaiserlichen Majestät konnten aufatmen und an die Ausbesserung der durch das Bombardement erlittenen Beschädigungen schreiten. Alles ist in unsern Händen geblieben. Bei uns sind die Verluste unbedeutend. Die Japaner verlorren vom 7. bis 11. über 2,000. Alle haben sich als Helden bewährt, besonders zeichneten sich aus die Generale Kondratenko, Nikitin und Gorbatsowski, Obristleutnant Naumento, die Kapitäne Bulgakow und Wysozki, Unterleutnant Willmann, die Kapitäne 2. Ranges Gerasimow und Bachmetjew, die Leutnants Podgurski, Geiner, Kaswojow und Jägermeister Balaschow. Die Beschießung der Stadt und des Hafens findet täglich statt. Ein Teil der Gebäude ist zerstört; der Hafen hat gelitten. Der Geist der Garnison ist ausgezeichnet.

Der zweite Bericht trägt das Datum des 15. November und ist folgenden Inhalts: Am 13. und 14. November ereigneten sich die blutigsten Stürme Port-Arthurs. Sie begannen in der Nacht vom 12. auf den 13. mit dem Angriff auf unsere linke Flanke bei

der Taubenbucht. Die Japaner wurden mit großen Verlusten zurückgeschlagen. In derselben Nacht griffen sie desgleichen die Abtheilung auf Balunschan an, wurden jedoch zurückgeschlagen. Auf gleiche Weise wurden sie auf dem Hohen Berge zurückgeschlagen. Darauf begann am 13. eine Kanonade und heftige Sturmangriffe auf die Befestigungen der nordöstlichen Front. Die vorderen Wälle übergingen bei der starken Kanonade zweimal aus den einen Händen in die andern. In der Nacht auf den 14. schlugen wir jedoch endgültig die Japaner mittels der Bajonette heraus. Auf einem der Forts sprengten sie die Brustwehr und begannen auf demselben eine Parallele aufzurichten, in der Nacht auf den 14. jedoch wurden sie herausgeschlagen. Auf einem andern Fort hatten sie auf einem Walle Erdsäcke angelegt, diese wurden jedoch von der Artillerie auseinander geworfen. Gegen 10 Uhr abends machten die Japaner mit bedeutenden Kräften von der linken Flanke aus einen Angriff auf eine unserer Batterien und bemächtigten sich anfangs eines Teiles derselben, wurden aber von unsern Helden mit dem Bajonett in Empfang genommen und, eine Masse an Ort und Stelle zurücklassend, zogen sie sich zurück. Nachdem die Japaner auf der ganzen Fronte Mißerfolge erlitten hatten, eröffneten sie auf das Innere der Festung starkes Feuer, das bis 5 Uhr morgens anhielt, als wir mit Gottes Hilfe einen neuen Sieg errungen hatten.

Ein dritter Bericht vom 17. November lautet: Seit dem 14. unterhalten die Japaner ein erbittertes Bombardement und bestürmen ununterbrochen mit starken Kräften den Hohen Berg. Ihre Stürme wurden zurückgeschlagen.

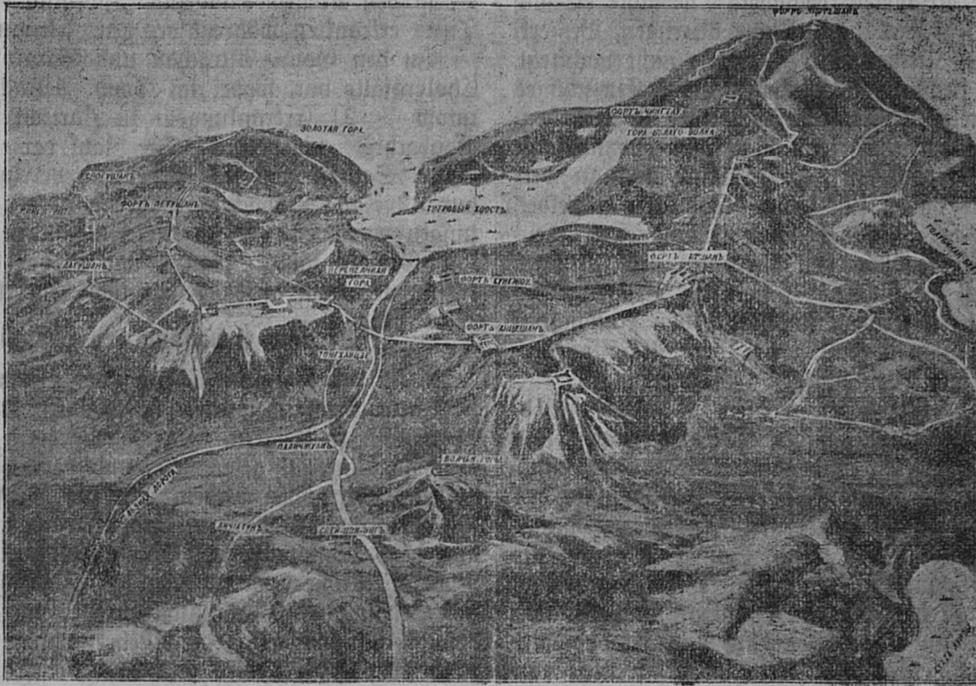
Ein weiterer Bericht ist mit dem Datum des 19. November versehen; in demselben heißt es: Der zwöftägige Sturmangriff, der am 7. begann, wurde heute nacht endgültig zurückgeschlagen. Ein solch erbitterter Sturm ist noch nicht dagewesen. Die Japaner verlorren, nach Aussage der gefangenen genommenen Chinesen, nicht weniger als 2,000.

Ein fernerer Bericht vom 23. November besagt: Gestern um 7 Uhr morgens begannen die Japaner, nachdem sie alle ihre Kräfte zusammengezogen hatten, einen Sturmangriff auf den Hohen Berg und schossen gleichzeitig aus elf- und 16-zölligen Geschützen. Der erbitterte Kampf währte den ganzen Tag. Wir schlugen drei Stürme zurück. Gegen Abend nahmen die Japaner den Gipfel des Berges ein und stellten sofort zwei Kugelsprizen auf. Unter der Zahl der Verwundeten befinden sich der Inspektor der Hospitäler General Zerpitzki, Obristleutnant der Grenzwaache Butussow, Oberst Irmann hat Wunder der Tapferkeit gezeigt.

Der jüngste Bericht vom 27. November lautet: Am 27. November nahmen die Japaner den Hohen Berg ein. Unsere Schiffe, welche im Bassin stehen, leiden von den 11-zölligen Bomben der Japaner. Gestorben an den Wunden ist General Zerpitzki. Der Geist der Besatzung ist ausgezeichnet.

Die Neuteragentur teilt mit, daß einige japanische Geschosse auf die Hospitäler in Port-Arthur gerichtet waren und einige Kranke töteten, die anderen hätten sich auf die Straße geflüchtet, die mit Schnee bedeckt war. Infolgedessen habe Stöbel am 2. Dezember folgendes Schreiben an Nogi gerichtet: Ich habe die Ehre mitzutheilen, daß Eure Artillerie unsere Hospitäler beschießt, die sichtlich mit Flaggen des „Roten Kreuzes“ bezeichnet sind; die Flaggen sind von Euren Artilleriestellungen aus zu sehen; bitte, die Beschießung einzustellen. Die Achtung vor den Tapfern, welche verwundet in den Hospitälern liegen, nötigt mich zu dieser Bitte. Unter unsern Verwundeten befinden sich auch verwundete Japaner. Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen das Gefühl voller Achtung auszudrücken.“

Hierauf habe Nogi geantwortet: „Ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß seit Beginn der Belagerung die japanische Armee sich die Gefühle der Humanität, den Verträgen entsprechend, zur Richtschnur genommen und weder auf Gebäude, noch auf Schiffe, die mit den Zeichen des „Roten Kreuzes“ versehen waren, je absichtlich geschossen hat; aber ein großer Teil der Festung ist von unsern Artilleriestellungen aus nicht zu sehen, daher fallen die Geschosse nicht immer dorthin, wohin sie gerichtet sind, um so mehr, als die Abweichung unserer Geschütze von ihrer Bahn infolge der tapfern Verteidigung immer größer wird, deshalb können wir, zum größten Bedauern, nicht versprechen, daß die Geschosse unserer Artillerie — ihr vorgestecktes Ziel immer erreichen werden. Ich



Die Vorwerke von Port-Arthur.

mache mir die Gelegenheit zu nutze, Ihnen die Versicherung voller Achtung zu überbringen.“

Weiter heißt es, daß auf Stößels Verordnung der ganzen Bevölkerung von Port-Arthur Lebensmittel auf drei Monate herausgegeben wurden; der Schießvorrat reiche auf eine viel längere Zeit des Kampfes aus. Die japanischen Minenböte haben sich dem Eingang in den Hafen genähert. Stößel habe Admiral Wren übertragen, die Angriffe abzuschlagen. Der Admiral habe den „Sewastopol“ auf die äußere Reede gesandt, wo er jede Nacht vor Anker liege und tags in den Hafen zurückkehre. Er habe ein japanisches Panzerschiff in den Grund gehohlet, an dem „Sewastopol“ sei bloß der obere Teil beschädigt. Wren habe während der Fahrt auf dem Retwisjan durch den Hafen eine leichte Wunde an der Hand erhalten.

Über die Angriffe auf die Forts Istuschan und Kordy erzählt der japanische Gesandte aus Port-Arthur nach einer Mitteilung der Reuteragentur folgendes: Die Japaner beschossen letzteren im Verlaufe dreier Tage, angefangen vom 20. November. Um dieses Fort herum haben die Russen einen Graben von 600 Meter Länge und 10 Breite ausgegraben, mit Lampenöl gefüllt und mit Bäumen und Stroh bedeckt. Beim Angriffe seitens der Japaner fielen viele derselben in den Graben. Die Russen zündeten das Öl mittelst elektrischer Ströme an, und es entstand ein schreckliches Feuer. Einige Hundert Japaner gingen in dem Feuer zugrunde. Das Feuer hielt die ganze Nacht und den folgenden Tag an. Zwei Nächte darauf wurden 152 Russen gefangen genommen. Den Japanern gelang es, sich der ganzen Stellung zu bemächtigen. Im Hafen ist nebst der japanischen auch die chinesische Flagge aufgehißt. Der Grund von dem Erscheinen dieser Flagge ist noch nicht aufgeklärt. Durch ein Geschöß wurde einem japanischen General ein Arm und ein Bein weggerissen. Aus Port-Arthur angekommene Russen berechnen die japanischen Verluste auf folgende Weise: getötet vom 8. bis 24. November auf dem 203-Meter Hügel — 18.000, auf Kordy — 10.000, auf Istuschan — 9.000.

Aus Tokio wird mitgeteilt, alle Nachrichten aus Port-Arthur weisen darauf hin, daß sich die Lage der Garnison zu einer verzweifeltsten gestalte. Die Angriffe auf die nordöstlichen Forts seien so erfol reich, daß an manchen Stellen die Entfernung zwischen den Gegnern weniger als 12 Meter betrage.

Aus Berlin wird der „Rußj“ telegraphiert: Aus Tokio drahtet man: Während des Überfalls der japanischen Minenflotte auf den „Sewastopol“ sind drei Kontermineböte zugrunde gegangen; zwei

von ihnen, welche von kleineren Kontermineböten begleitet wurden, sind nahe bei der Einfahrt in den Hafen von Port-Arthur durch die russischen Scheinwerfer entdeckt worden. Sie unterzogen sich einer starken Beschießung aus den Geschützen der Forts, gingen aber nichtsdestoweniger auf das russische Panzerschiff im Vollampf los. Ein russisches Geschöß fiel in den Raum mit Schießvorrat; auf einem der Kontermineböte entstand eine Explosion, das Schiff flog in die Luft. Bald wurde auch ein anderes Panzerschiff von einigen Geschossen getroffen und ging nach drei Minuten unter. Vier japanische Minenböte machten kehrt. Die Russen stellten das Feuer ein. In der nächtlichen Stille hörte man verzweifelte Hilferufe der Ertrinkenden, darauf wurde alles nach und nach wieder still. Kein einziger der 150 Japaner fand Rettung. Ein drittes Kontermineboot stieß auf eine russische Mine und flog in die Luft.

Eine Mitteilung der Reuteragentur aus Tschifu vom 30. November besagt, eine aus Dalnij angekommene Person überbringe die Nachricht, daß am 17. November in der Nähe von Port-Arthur ein japanisches Kriegsschiff, das größer als die „Sajana“ gewesen, von einem russischen Minenboot zum Sinken gebracht wurde; am 12. November habe ein japanischer Kreuzer zwei russische Minenböte, die aus Port-Arthur ausgelaufen seien, in den Grund gehohlet. — Ferner heißt es noch in dieser Mitteilung, daß bis 400 Kranke und Verwundete, die vom Norden ankommen, täglich aus Dalnij nach Japan transportiert werden.

K o r r e s p o n d e n z.

Sebastianfeld, den 17. November 1904. Am 17. November wurde hier das neuerrichtete Bethaus zu Ehren des hl. Antonius feierlich eingeweiht. Anwesend waren die Hochw. H. E. Pfarrer Betsch aus Sulz, Pfarrverweser B. Riedel aus Katharinental und unser Hochw. Herr P. Joh. Schneider. Von allen Seiten konnte man am 17. morgens das Gerassel der herbeifahrenden Fuhrer vernehmen mit frohen Väkten, die dieser langbesprochenen und sehnlichst erwarteten Feierlichkeit beizuwohnen wünschten. Schon war es 10 Uhr, und immer noch sah man, wie sich Wagen an Wagen, Britschka an Britschka reihte und in wilden Gespännern schraubender Pferde dem freudenreichen Dörschen zusagten. Um 11 Uhr begann die Feier. Den Einweihungsakt vollzog der Hochw. Pfr. Betsch. Die Festrede vor dem Hochamte hielt P. Riedel. In recht schönen Worten schilderte der begeisterte Redner die Würde und die Bedeutung eines katholischen Gotteshauses, so daß auch die zahlreich anwesenden Protestanten nicht ohne Belehrung und Rührung davon gingen. Auch unterließ Redner nicht, den Sebastianfelder Lob zu

spenden für die Giniakheit und große Opferwilligkeit, durch die sie sich eine Kirche im Dorfe errichteten; besonders gedachte er auch noch aller Wohltäter, die sehr viel zum Baue beitrugen. Bemerkte sei, daß das Bethaus vielen Kirchen unserer Diözese nicht nachsteht, sowohl an Raum, wie an kirchlich ausgeführtem Baue. Ein schönes Presbyterium, zwei Sakristeien, nebst dem Hochaltare zwei Nebenaltäre wie auch eine Vorbühne. Es fehlt bis jetzt nur noch die innere Ausschmückung, was jedoch mit der Zeit auch noch zu werden verspricht, denn bereits haben sich schon Wohltäter gemeldet, die dafür beitragen wollen, so z. B. hat schon jemand eine bedeutende Summe an die Gemeinde übergeben für eine große Ampel, derselbe Wohltäter ließ auch die schönen Staffeln am Eingange des Bethauses auf eigene Kosten anfertigen und stellte von Anfang des Baues bis zum Ende den ganzen Kalk. Gott, der Allgütige vergelte es diesem Wohltäter und allen übrigen recht vielmal.

Tags darauf, den 18. November, war in Blumenfeld, in der Pfarrkirche zur Filiale Sebastianfeld, Konsekrationsfest und zugleich auch Jubiläumsfeier zu Ehren der unbefleckten Gottesmutter. Im ganzen Nikolajewer Dekanat wurde das Jubiläum in den Pfarreien an den Kirchweihfesten gemeinschaftlich in Versammlung aller Geistlichen des Dekanates abgehalten. So war es auch für die Pfarrei Blumenfeld bestimmt. Weil die Pfarrkinder darauf vorbereitet waren, so strömte alles von den Chutoren und Filialen herbei. Kaum waren jemals an einem Feste auf dem Lande soviel Menschen versammelt, als hier am 18. November, freute man sich doch, endlich der Jubiläumsgnaden teilhaftig werden zu können! In dichten Scharen umstanden die Leute die Beichtwäter, doch konnten die zwei anwesenden Geistlichen unmöglich alle befriedigen, so daß gegen zweihundert, die beichten wollten, leer ausgehen mußten. Aus der Nähe.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. S. Excellenz, Unser Hochw. Herr Bischof, hat sich den linken Fuß verstaucht. S. Excellenz wollte ausgehen. Unten angekommen auf der Treppe in seiner Wohnung, glaubte Er, auf der letzten Stufe zu stehen, und trat herunter. Es waren jedoch noch zwei Stufen übrig gewesen. Nun ist es jedem bekannt, wie hart man in solchen Fällen auftritt. Infolge des Fehltrittes mußte S. Excellenz einige Tage ruhig im Bett zubringen und wird leider heute am Feste der Unbefleckten Empfängnis das Pontifikalamt nicht feiern können. —

— In unserem Tiraspoler Seminar wird ein Unterstützungsverein für arme Schüler eingeführt. Die Regeln sind nach dem Normalstatut mit entsprechenden Änderungen verfaßt und bereits vom Herrn Gouverneur bestätigt. Gegenwärtig werden sie ins Deutsche übertragen. Sobald sie im Druck erschienen sein werden, gelangen sie im „Kl.“ zum Abdruck.

— Zum 9. November belief sich die Zahl der Cholerafranken im Gouvernement Saratow auf 17 Personen. Vom 9.—16. Nov. erkrankten 32, starben 13, genasen 17 und blieben 19. Seit Beginn der Epidemie erkrankten 162, starben 93 und genasen 50 Personen.

Nur Ausbreitung der Cholera im Reich.

Von der Allerhöchst niedergesetzten Kommission zur Verhütung der Pest wird berichtet, daß vom 18.—24. November Cholera- und choleraverdächtige Erkrankungen festgestellt wurden in Batum 3 Fälle unter den aus dem Gouv. Erivan eingetroffenen Rekruten und 1 Fall in Krasnowodsk bei einem aus Tschikent eingetroffenen Passagier. Von den früher von der Cholera verseuchten Ortschaften wurde die größte Zahl Erkrankungen, wie auch in der Vorwoche, im Gouv. Erivan beobachtet, wo 1018 Erkrankungen und 661 Sterbefälle vorkamen.

Innerhalb des Gouv. Batum wurden außer der Stadt Batum und Balachany mit 66 Erkrankungen, Cholerafälle in den Kreisen Lenkoran, Dshewat und Ruba beobachtet. Im Kreise Lenkoran erkrankten vom 8.—20. November 376 und starben 831 Personen, im Kreise Dshewat seit Beginn der Epidemie, dem 22. Oktober bis zum 20. November — 286 bezw. 217 und im Kreise Ruba vom 8.—16. November 20 bezw. 14. Im Gouv. Tselisawetpol wurden 68 Erkrankungen wahrgenommen; eine in der Stadt Tselisawetpol

unter den Arrestanten des städtischen Gefängnisses und die übrigen — in den Kreisen Sangezur, Dshibrail und Tselisawetpol. — In Tiflis erkrankten während des gen. Zeitraums im ganzen 2 Personen. — In den Gouv. Astrachan und Saratow kamen nur vereinzelte Cholerafälle vor, wobei im Gouv. Astrachan 6 und im Gouv. Saratow — 21 Erkrankungen in Jarizyn und 1 im Kreise Wolst beobachtet wurden. — Die Zahl der Choleraerkrankungen im Gouv. Samara hat sich bedeutend verringert; im ganzen wurden nur 32 Fälle beobachtet, während in der Vorwoche 163 Erkrankungen vorkamen. — In der Serachischen Bristawtschenschaft des Transkaspischen Gebiets zählte man 4 und in der Stadt Tschikent 16 Erkrankungen, von diesen 7 mit tödlichem Ausgange.

Nur Erhöhung der Branntweinpreise.

In der Hauptverwaltung der Branntweinregie reift das Projekt, den Branntweinpreis zu erhöhen, um die Einträglichkeit des Monopols zu steigern. Gegenwärtig wird in dieser Frage das notwendige Material gesammelt und dem Finanzminister zur Begutachtung vorgestellt werden. Wie die „Rusj“ erfährt, soll der Preis um 40 Kop. pro Wedro erhöht werden, wodurch die Einnahme aus dem Monopolverkauf von Branntwein um etwa 10 Millionen Rubel vergrößert werden würde. Seinerzeit haben die Landschaften um Erhöhung des Branntweinpreises um 40 Kop. pro Wedro nachgesucht, mit der Bitte, die Mehreinnahme zur Anlage von Schulen zu verwenden. Ob dies jetzt aber der Fall sein wird, darüber verlaublich nichts.

Der Budgetvorschlag des Ministeriums der Volksaufklärung

für das Jahr 1905 ist auf 43,292,457 Rbl., also um 738,418 Rbl. höher als im Vorjahre angesetzt worden. Von dieser Mehrforderung entfallen dem Entwurf nach 48,490 Rbl. auf die Universitäten, 59,782 Rbl. auf die Gymnasien und Progymnasien, 140,956 Rbl. auf Real- und Gewerbeschulen, 38,528 Rbl. auf städtische Lehranstalten und 248,500 Rbl. auf Gemeinde- und Elementarschulen. Für die Volksschulen wird dagegen ein um 183,409 Rbl. geringerer Kredit als im Vorjahre beansprucht, dagegen sind die Ausgaben für Lehrinstitute um 20,043 Rbl. erhöht worden. Eine Verminderung ist für den Unterhalt des Lehrpersonals um 226,217 Rbl. zu verzeichnen.

Vom Tode erstanden.

In den „Odessk. Now.“ lesen wir: Gusta Margulis, ein schönes junges Mädchen aus Odessa, das das Gymnasium mit der goldenen Medaille absolviert hatte, verheiratete sich vor zwei Jahren mit einem jungen Manne, der aus Riga kam und sich für einen Kaufmannssohn, namens Mark Goldberg, ausgab. Die Neuvermählten machten eine Reise nach dem Auslande. Fünf Monate waren bereits verflossen, und noch hatte der Vater keinen einzigen Brief von seiner Tochter erhalten. Endlich schrieb Goldberg aus Graz, seine junge Frau sei in Köln gestorben. Er schickte sogar eine Photographie von ihrem Grab. Ein zweiter Brief Goldbergs meldete, daß dieser sich entschlossen habe, auf dem Grabe seiner Frau in den Tod zu gehen. Gustas Vater konnte seinen Kummer nicht überstehen und mußte in eine Heilanstalt für Geistesgestörte untergebracht werden. Seine Frau verkaufte das ganze Vermögen und übersiedelte zu einer weitläufigen Verwandten. Dieser Tage nun erschien in der Wohnung der letzteren eine stark abgemattete junge Frau, und die Verwandte erkannte in ihr auf den ersten Blick Gusta. Nun kam die Mutter herbei, und da stellte es sich heraus, daß Gusta in die Hände eines Händlers mit lebendiger Ware geraten war. Der mit ihr Getraute ist ein gewisser Feinstein und verkaufte sie in Paris, von wo sie nach Tunis geschafft wurde; hier mußte sie krankheitshalber in einem Hospital untergebracht werden. Es gelang ihr zu entfliehen, und im Verlaufe zweier Monate verdiente sie sich teils als Waschfrau ihren Lebensunterhalt, teils sammelte sie Almosen. Der Zufall brachte sie mit einer Familie Bromberg aus Odessa zusammen, und diese stellte die Unglückliche in ihre Heimat zurück.

Drei Worte sind es, inhaltschwer.

Den „W. D. Gr.“ zufolge heißt es in einem Befehl des Odessaer Polizeimeisters, der Stadtgouverneur habe die Verfügung

getroffen demjenigen Polizeibeamten 50 Rbl. Belohnung zu geben, der den kürzesten Artikel der ganzen russischen Gesetzsammlung angeben könnte. Dieser Artikel bestehe aus drei Wörtern, die zu wissen für jeden von Nutzen sei.

Wie nunmehr die „Dessf. Now.“ mitteilen, ist es der Sekretär der Kanzlei des Polizeimeisters, D. S. Tschebarenko, der den betreffenden Artikel im 14. Bd. der Gesetzsammlung aufgefunden hat; es ist dies der Artikel 187, der da lautet: „Faustkämpfe sind verboten“ (кулачные бои воспрещаются). Der Stadtgouverneur hat Tschebarenko zu sich berufen und ihm das Geld ausgehändigt.

Dr. Quintana.

Es ist bekannt, welche Propaganda der Prediger Morris für seine Schulen und damit für die Protestantisierung in Argentinien und besonders in Buenos-Aires macht. Er scheut sich nicht, selbst katholische Bürger, namentlich solche von Rang und Stellung, um Unterstützung seiner Zwecke anzugehen. Als man nun jüngst, anlässlich des Regierungsantrittes des neuen Präsidenten über dessen Religiosität sich befragte, ging folgende Mitteilung durch die katholischen Blätter.

Morris hatte zu wiederholten Malen auch Dr. Quintana auffuchen wollen, um von ihm eine Zeichnung für seine Zwecke zu erlangen, ohne aber von diesem empfangen zu werden. Endlich ließ Quintana den protestantischen Propagandisten vor, um ihm selbst ein für allemal zu sagen, daß er nichts von ihm zu erwarten habe; „denn,“ so sprach er, „ich bin römisch-katholischer Christ und gebe für solche Zwecke nichts.“

Der verhängnisvolle Brief.

(Fortsetzung.)

Brenten war seinen Freunden unendlich dankbar für ihre opfernde Pflege; was aber seine Krankheit herbeigeführt, daß er heiß geliebt hatte und verheiratet war, davon sagte er ihnen kein Wort.

Die Wiedergenesung schritt nur sehr langsam vorwärts; die geheime Wunde in seinem Innern wollte sich nicht schließen, sie wollte nicht heilen. Immer und immer stand ihm die Erinnerung an die einst so Heißgeliebte vor Augen, wie dieselbe ihn um Vergebung flehend mit ausgestreckten Händen zurückrief. Woche auf Woche verstrich und noch immer konnte der Patient das Zimmer nicht verlassen.

Gar manche Stunde, in welcher sein Freund seinem Berufe nachging und dessen Frau ihre häuslichen Geschäfte verrichtete, war er auf sich allein angewiesen und vertrieb sich dann die Zeit meist mit Lektüre aller Art, um seine unliebsamen Gedanken zu verschleuchen.

Eines Tages brachte ihm Frau Hasselbeck ein Buch als besonders interessant.

„Ein verfehltes Leben,“ las Brenten und dachte dabei seufzend: „mehr als das meine kann es wohl kaum verfehlt sein.“

Er lehnte sich in den Stuhl zurück und las.

„Wie gefällt Ihnen das Buch?“ fragte Frau Hasselbeck, als sie nach längerer Zeit kam, einmal nach ihrem Gaste zu sehen, und denselben in den Roman vertieft fand.

„Sehr gut,“ antwortete Brenten, „und seltsam, ich finde so viel bekannte Worte und Gedanken darin, daß mir ist, als müßte ich es schon einmal gelesen haben, und doch ist das Buch erst kürzlich erschienen, wie ich sehe.“

Als Frau Hasselbeck nach fast einer Stunde wieder in das Zimmer kam, war eine seltsame Veränderung mit Brenten vorgegangen; sein Gesicht war fieberhaft gerötet, seine Augen leuchteten, sein ganzer Körper zitterte vor Aufregung, und seine Wirtin glaubte sogar, Spuren von Tränen auf seinen Backen zu sehen.

„Frau Hasselbeck,“ rief er der Eintretenden entgegen, „wann glauben Sie, werde ich zu reisen fähig sein? Ich muß nach D. zurück, morgen — spätestens übermorgen!“

„Was ist denn für ein Geist über Sie gekommen?“ verfezte diese, über seine Ungebuld lachend.

„Ich muß fort! rief er, „mein Glück, mein ganzes Leben hängt davon ab!“

Was hatte diese plötzliche Wandlung verursacht? Etwas sehr Einfaches. Das Buch, das sein Interesse in so hohem Maße gefesselt hatte, war eine spannende, gut und gewandt erzählte Geschichte. Die Heldin, ein schönes eigensinniges, vernünftiges Mädchen, hatte sich von verletzter Eitelkeit verleiten lassen, einem ungeliebten Mann die Hand zu reichen, um sich an dem, den sie liebte, zu rächen. Dann folgten Kummer und Reue, sie sah ihn wieder, und dieses Wiedersehen führte sie von neuem in Versuchung; einem jeden Leser mußte bei der Fortsetzung der Erzählung fast der Atem stocken, was aber Brenten starr vor Erstaunen machte, waren nur wenige Zeilen. Die Heldin hatte den Geliebten wiedergesehen, er hatte seinen Gefühlen Ausdruck gegeben, und sie hatte ihn angehört, dann aber kam die Reue über sie; sie schrieb ihm, um ihn zu bitten, daß er von ihr gehe und sie niemals wiedersehe.

In der Mitte des Briefes hieß es:

„Ich weiß, wie unrecht es von mir ist, zu schreiben — ein Unrecht läßt sich nicht mit einem anderen entschuldigen. Was ich getan, ist ein Fehltritt fürs ganze Leben — ich habe ohne Liebe geheiratet und muß nun die Folgen meiner eigenen Handlungsweise tragen. Ich will, ich darf Dich nicht wiedersehen. Ich kann ohne Liebe leben und will mein Unrecht nicht noch vergrößern, und das täte ich, wenn ich Dich wiedersehe und Dir Gehör schenkte.“

Beim Lesen dieser Zeilen war Brenten das Buch aus der Hand gesunken, und er mußte sich erst bestimmen, ob er nicht träume und von Sinnen sei. Dann las er dieselbe Stelle noch einmal; es war Wort für Wort genau der Brief, um deswillen er Marianne fast geflücht hätte.

Und da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, daß sie das Buch geschrieben hatte und daß der verhängnisvolle Brief nichts weiter war, als das Blatt von einem Manuskript. Nun war ihm mit einem Male alles klar. Ja, sie hatte ihn getäuscht, wie sie auch offen zugestanden hatte; aber wie geringfügig war diese Schuld im Vergleich zu dem Unrecht, dessen er sie verdächtigt hatte. Jetzt verstand er auch, was sie damit gemeint hatte, als sie ihm versicherte, sie wolle es niemals wieder tun. Meine arme kleine unschuldige Marianne; er hätte sich selbst seiner blinden Wut, seiner sinnlosen Eifersucht halber hassen mögen!

„Ich hätte das wissen müssen, daß sie keines wirklichen Betrugsfähig ist,“ wiederholte er sich immer und immer wieder.

Reue und Gewissensbisse quälten ihn so, daß er kaum noch die zwei Tage Aufschub ertrug, welche der Arzt ihm unbedingt auferlegt hatte.

Endlich dankte er seinen gütigen Freunden für ihre opfernde Pflege und Fürsorge und fuhr mit vor Aufregung bang klopfendem Herzen gen D.

Jetzt war es nicht an ihm, zu vergeben. Er war der Schuldige, er hatte an seiner edlen, sanften, liebenden Gattin geündigt.

Nie wird Brenten jene Fahrt vergessen, nie die Angst, die Freude, die Hoffnung und Erwartung, die ihn abwechselnd besaßen. Wußte er doch nicht einmal, ob er Marianne auch zu Haus finden würde; es waren ja zwei Monate vergangen, seit er sie verlassen hatte.

(Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Andrei Kostowzeff, Anton Tschchow und die „Dämmerungstrauer“ seiner „müden“ Menschen,

Verlag von G. Malachowski, St. Petersburg, Preis 40 Kop.

Die Nachricht vom 2. (15.) Juli l. J. über das Ableben des Dichters der „müden“ Menschen hat nicht nur ganz Rußland, sondern auch Europa mit Trauer erfüllt, denn mit Tschchow ist einer der größten literarischen Helden Rußlands zu Grabe getragen worden.

Kostowzeff, der uns mit obigem kurzem Lebensbilde Tschchows beschenkt hat, ist ohne allen Zweifel ein großer Kenner dieses Dichters, wie überhaupt des russischen Lebens, mit dem die Dichtung Tschchows in innigster Verbindung steht. Die eigenen Schwächen, die Klagen und Anklagen gegen die „jeltame“ Welt-einrichtung, andererseits aber auch wieder der Glaube an sich und an die Zukunft — das ist es, was Tschchow teils schwächer, teils stärker zum Ausdruck bringt, und wenn er auch allem diesem das Wort redet, bleibt er doch immer der Dichter der „weichen“, „mü-

den“ Menschen. Tschchow ist ein trefflicher Schilderer russischen Lebens, er ist ungemein feinfühlig und kennt besonders gut die Zustände, Verhältnisse des russischen Landadels und das Leben der russischen Kleinstädte.

Wenn wir uns mit Kostowzeff in allem sonst auch einverstanden erklären, so können wir doch keineswegs der Meinung beipflichten, daß Dostojewski der Vater einer Schule sein solle, aus der Gerhart Hauptmann und d'Annuncio hervorgegangen seien, denn wir nehmen nicht ohne Grund an, daß ersterer ein Schüler von Holz und Schlaf ist, den „tatsächlichen Begründern des konsequenten Naturalismus.“

Bezüglich des Satzes (Seite 10): „Im Westen herrschten zu Ende des 19. Jahrhunderts in stolzer Souveränität ein Jbsen, ein Hauptmann“. . . müssen wir darauf hindeuten, daß für letztern um diese Zeit faktisch große Propagande gemacht wurde, erklären uns aber gerne mit Heinze einverstanden, wenn er schreibt: „Nur die ausschweifendste Einbildungskraft kann sich dermaßen verirren, Hauptmann bei der begrenzten Enge seines Gesichtsfeldes jenen dramatischen Heroen Shakespeare, Goethe, Schiller, mit ihrem weltweiten Horizont gleichstellen zu wollen.“ (Geschichte der deutschen Literatur, S. 517.) Wir pflichten aber auch gerne wieder der Meinung Kostowzeffs bei, daß die Literatur Rußlands in den letzten Dezenien großen Einfluß auf die Literatur des Westens hatte. Die Schriften des alten Leo Tolstoi dürften hierauf wohl den größten Einfluß beanspruchen können (S. 10.)

Unangenehm ist es, daß sich in der trefflichen Schrift Kostowzeffs so viele Schreib- bzw. Druckfehler eingeschlichen haben: das des öftern gebrauchte Wort „zerrinnen“ ist mit einem „r“ geschrieben, S. 5 (zweimal), 33, 40, 44. Die Wörter „Meißel, Pinsel“ sind weiblich gebraucht (Seite 15, 16.) Seite 20 heißt es anstatt „zu ihm“ zu ihn. Seite 30, Zeile 10, ist das Komma nach „jedoch“ überflüssig, ferner Zeile 11 nach „ergeben“; ein solches müßte jedoch nach „fortfährt“ stehen. Seite 32 anstatt „Verschwimmenden“ ist Verschwimmendem gebraucht. Seite 47 heißt es Passivität anstatt Passivität, Seite 53 anstatt „unnützer“ nützer, Seite 55 Senatore anstatt Senatoren. A. K.

A l l e r l e i.

Übereilte Frage. „Christoph! Welchem Halunken gehören denn die Schweine, die da draußen im Garten herumwühlen?“ Christoph: „Ihnen, Euer Gnaden!“

Im zoologischen Garten. „Sie sind immer hier im Raubtierhaus?“ Aufseher: „Nein, nur vorübergehend; ich gehöre zu den Kamelen.“

Aus der Schule. Ein Schüler lieferte kürzlich nach der Kreuzzeitung, einen Aufsatz über den Dachshund ab; dieser Aufsatz enthielt folgende köstliche Stelle: „Der Dachshund ist ein Hund, trotz seines Aussehens. Er hat vier Beine, zwei vorn und zwei hinten, aber sie verkehren nicht mit einander. Dachshunde sind ziemlich geschick, trotz ihrer Form. Da ihr Gehör so weit vom Schwanz fort ist, macht es ihnen ein bißchen zu schaffen, mit dem Schwanz zu wedeln.“

M i l d e G a b e n

für die kranke Katharina Regner haben geopfert: Anna-Maria Braum 1 Rbl. Valentin Walter 5 Rbl. Simon Herrmann 5 Rbl. und P. N. Krafft 3 Rbl. Vergelt's Gott!

B r i e f k a s t e n.

Herrn Heinr. Klug in Südamerika. 3 nachbestellte Exempl. des „Klemens“ werden Ihnen zugesandt. Kriegskarte für H. N. Gatzmann bezahlt. Ihre ganze Rechnung geordnet.

Beilage: Preiskurant der Firma Serg. Sewg. Lwow.

Redakteur J. Kruciwski.

Gesucht wird ein technisch und praktisch gebildeter Organist. Anfragen sind an folgende Adresse zu richten:

Почт. отд. Ландау, Херс. г. Одесск. у. с. Катеринен- таль, свящ. П. Ридель.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasticheskaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dasselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Gediegene Romane und Novellen kath. Autoren!

- Seeburg, Fr. v., Die Jagger und ihre Zeit. Ein Bilderzyklus. 4. Auflage. 80. 736 Seiten. In feinem Leinwandband 6 M.
- — Joseph Haydn. Ein Lebensbild. 3. Auflage. 80. 448 Seiten. In feinem Leinwandband 4 M.
- — Die Hegenrichter von Würzburg. Historische Erzählung. 4. Auflage. 80. IV und 298 Seiten. In feinem Leinwandband 2 M. 80 Pf.
- — Zimmergrün. Volkserzählungen. Mit Illustrationen. 6 Bändchen. 2. Auflage. 80. Jedes Bändchen in 1/2 Leinwandband 1 M.
- — Das Marienkind. Für die reifere Jugend. 9. Auflage (mit roten Einfassungslinien). 80. XVI und 536 Seiten. In feinem Leinwandband 4 M. 70 Pf.
- — Die Nachtigall. Eine Dorfgeschichte aus dem bayerischen Hochland. 4., unveränderte Auflage. 80. VIII und 328 Seiten. In feinem Leinwandband 3 M. 20 Pf.
- — Durch Nacht zum Licht. Ein Zeit- und Sittengemälde aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts. 3. Auflage. 80. VI und 782 Seiten. In feinem Leinwandband 5 M. 60 Pf.
- Göhler, Dr. M., Kreuz und Schwert. Historische Erzählung aus den Jahren 1164 — 1170. Mit vielen Abbildungen. 2., verbesserte Auflage. 80. VIII und 536 Seiten. In feinem Leinwandband 4 M.
- de Waal, Dr. Anton, Valeria oder der Triumphzug aus den Katafomben. Historische Erzählung. Mit zahlreichen Illustrationen. 4., verbesserte Auflage. 80. XII und 382 Seiten. In feinem Leinwandband 4 M.
- — Katafombenbilder. Sechs Erzählungen aus den ersten Jahrhunderten der römischen Kirche. Mit zahlreichen Illustrationen. 3., verbesserte Auflage. 80. 821 Seiten. In zwei feinen Leinwandbänden 6 M.
- — Der 20. September. Erzählung aus der Belagerung Roms 1870. Mit 12 Bildern. 2. Auflage. 80. 184 Seiten. In feinem Leinwandband 3 M.

Billigste und zugleich beste Lektüre!

bilden die im Preise ermäßigten

Hauschatjahrgänge 15, 16, 17, 18, 19, 20 und 21, welche bei je 600 Seiten Umfang eine Fülle unterhaltender u. belehrender Aufsätze, eine Gallerie schönster Bilder, sowie eine Reihe spannender Romane und Novellen enthalten. Preis pro Jahrgang in Bibliothekband gebunden nur 5 Mark (6 K.).

Hauschat-Bibliothek. Extraabdruck von ausgewählten Erzählungen aus der Zeitschrift: „Deutscher Hauschat in Wort u. Bild“. Jedes Bändchen umfaßt ca. 26 Druckbogen à 16 Seiten in Oktavformat u. kostet broschiert 1 M. 50 Pf., in modernem Leinwandband mit Goldtitel und Zweifarbendruck 2 M.

Seither sind erschienen;

1. Marcia de Lambly. Novelle von M. Maryan.
2. Der Schutzgeist des Kaisers v. Birma. Reiseerzählung v. Ugo Mioni.
3. Stolze Seelen. — Die böse Sieben. Romane v. E. Drzesko.
4. Fährmannskinder. — Tauernhöhe. Romane v. N. Schott.
5. Ein Kreuzweg. — Eine Bettlerin. Erzählungen aus Böhmen v. Heinrich Baar.

Bestes Magazin

F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskija“

Saratow, Deutsche Straße.

Neue remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern
mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet
ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung
versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.



Mit Kreuzherren-, Dominikaner- und Brigitten-
Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgefettete, preiswerte Rosen-
kränze weihen; Sterbefränzchen mit dem Sterbe- und
Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für
jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über
Devotionalien gratis. Buson & Bercker. Verleger des Heil.
Apost. Stuhles. Revelaer (Rhd.) Nr. 41.

Concurrenzlos Internationales.



10 Stück 40 Kop. Habanera.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolstaja und
Alexandrowskaja.
Spezieller Handel mit böhmischem, halb-
weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz

Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

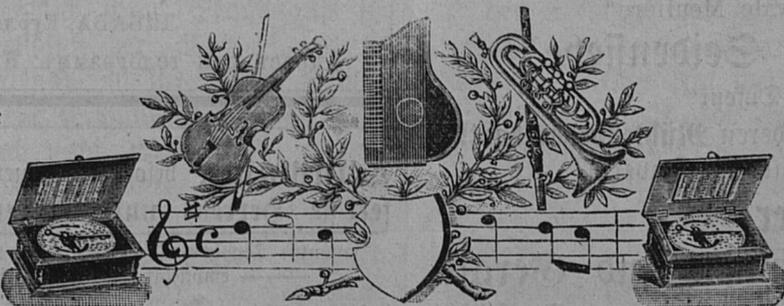
Musikalische * * *

* * * **Neuheit!**

Die dauerhaftesten Instrumente
schweizerischer Arbeit

„Mira Grammophon“

die musikalische Maschine
und das Grammophon nebst
Metallplatten 100 Rbl.



Konzert Mira sehr angenehmen starken Tones 200 Rbl.

Mira 15 Rbl. || Mira 25 Rbl. || Stella 35—40 Rbl. || Stella 85 Rbl.
Notenblätter à 30 Kop. || Notenblätter à 50 Kop. || Notenblätter à 50 Kop. || Notenblätter à 85 Kop.
Auswahl von Notenblätter 5000. || Auswahl von Notenblätter 6000.

Große Auswahl in musikalischen Instrumenten und Noten. Pianinos verschiedener Fabriken von 350—700 Rbl.

Musikalien- und Notenmagazin M. Erikson. Саратовъ, Нѣмецкая № 5.

Kalender

„Hausfreund“

auf das Jahr 1905.

Preis 20 Kop.

mit Überfendung 28

sind zu haben in der Buchhand-
lung H. Schellhorn u. Co.
Saratow.

Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen

Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

=====**Feste Preise.**=====

A. A. Wildstein

Saratow, am Theater-Platz,
Haus Nahl, Neben der Wol-
ga-Kama Handelsbank.



I. Ohne Sorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdt-
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mi-
obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

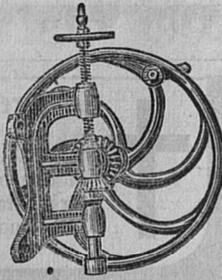
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen
Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wa-
genbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohr-
maschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneide-
zeuge, Mühlsteinen, Schleif- u. Werksteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten
Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurst-
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch,
Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen.
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sche-
ren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
lische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere
Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Öfen für Steinkohlen, Kerosinöfen **Primus** und **Grät.**



Modenjournal und **E. A. Ehrlich** Saratow,
Musterschnitte Magazin Deutsche Straße,
№ 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache,
wie alle mögliche fertige Musterschnitte in natürlicher Größe.

=====**Katalog auf Wunsch gratis.**=====

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
Niederlage: Barizinskaja 84

empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
der Mühlenbauanstalt G. Daberio.

=====**Lager**=====

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
Naphtha-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Dem Finanzministerium unterstellte

Kurse für Buchführung

des Lehrers der Mathematik **W. M. Makurin**, Buchhalter
der Simferopoler Stadtverwaltung.

Simferopol, Goub. Taurien, Sasarewskaja Str., eigenes Haus.

Ausführliches Programm gratis und franko.

Münzen-Katalog, 3. Ausgabe, in russischer Sprache

von **J. W. Mignow.**

Beschreibung von ca. 1000 || Die 16. Tabelle enthält || Münzen kaufe nach dem
St. nur seltener Münzen. || 200 grav. Muster. || „Kataloge.“

Preis des Kataloges mit Mustern u. Übersendung 1 R. 65 K.

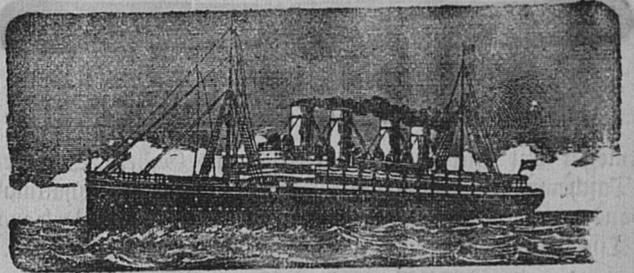
Unter Nachnahme 1 R. 75 K.

Auch Briefmarken werden als Zahlung in rekonm. Briefen entgegengenommen.

Für 3 Rubel- „Platinamünzen“ zahle 8 R. 50 K. pro Stück;

zu senden per Nachnahme in Wertpaketen mit Verzeichnis. Adresse: Магазинъ
И. В. Мигунова, г. Тула, Киевская ул., д. Астрцова.

Gute Beköpfung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Don der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach **Libau**
(Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein di-
rektes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete
nach allen Eisenbahnstationen der **Vereinigten Staaten** und **Ca-**
nada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach
Amerika haben die Reisenden nur **einmal** umzusteigen. — Wer zu
reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;

samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge
Kandyrin und Gawrilow
empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**
Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem
Moskauer Hotel.

Herausgeber S. Schellhorn.